

Joachim Stiller

Über die Vorsokratiker

Copyright by Joachim Stiller
Alle Rechte vorbehalten

Joachim Stiller

Über die Vorsokratiker

Einstimmung

Copyright by Joachim Stiller
Alle Rechte vorbehalten

Über die Vorsokratiker – Einstimmung

Der Glanz der ersten Dinge

Für dieses erste Kapitel gebe ich einen kurzen Abschnitt aus dem folgenden Werke wieder:

- „Die Vorsokratiker für Anfänger – Eine Lese-Einführung von Ralf Ludwig“

„Es gibt so etwas, wie ein Gesetz der Glorie des Anfangs, meint Erhart Kästner. „Immer wenn man eine Weltgegend zum ersten Mal betritt, gibt sie ihr Bestes. Ein erster Eintritt in die Landschaft: so wird das nie wieder. Da eröffnet sich etwas, das gibt ein späteres Mal kaum wieder her; es ist, als ob sich da etwas aufgespart hätte, was sich jetzt ausschüttet... Sind es die Eintritte, denen Schlüsselgewalt anvertraut ist?“

Da auch wir Reisende in der Zeit sind, wollen wir unseren Fuß in eine Zeit setzen, in welcher trotz Dunkelheit der Geschichte der helle Glorienschein eines Anfangs leuchtet, dem wir mutmaßlich die Wissenschaft, ja vielleicht ein neues Denken verdanken. Bei jeder Geburt stehen wir staunend vor dem Wunder des Neuen, obwohl uns die medizinischen Fachbegriffe längst geläufig sind. Dieses Staunen haben wir gemeinsam mit den Männern, von denen dieses Buch handelt. Von Platon und Aristoteles haben wir die Weisheit, dass mit dem Staunen die Philosophie einsetzt. Das stimmt, obwohl schon vor den Vorsokratikern Menschen gestaunt haben. Aber die Antworten, die jene gegeben haben, unterscheiden sich von den früheren auf eine andere Weise. Ihr befreiender Charakter erschließt sich für uns Menschen des 3. Jahrtausends aber nur dann, wenn wir und der Glück versprechenden Mühe unterziehen, längst gekanntes neu sehen zu lernen und abzutauchen in eine ferne Zeit, von deren Geburtswehen wir heute noch zehren.

Si richten wir nun den Lichtkegel neugierigen Nachfragens auf ein Land und eine Zeit, die uns vertraut werden wollen. Wir werden in diesem Lichtkegel ausschnittsweise ein Land, sein Volk, seine Sprache und seine Kultur sehen.

Ganz sicher ist nicht alles für ein Verständnis der frühen Denker wichtig, und manches wird verzichtbar sein. Aber Verzichtbares zu kennen ist nicht unbedingt Ballast.

„Wer einmal Griechenland gesehen hat, trägt in seinem Herzen die Erinnerung an ein Lichtwunder. Keine Strahlenglut, vor der man die Augen abwenden muss, kein brennendes Farbenspiel, sondern leuchtende Helligkeit überall, die Nähe von der feinsten Klarheit umflossen, und noch die fernste Ferne deutlich...“

Mit dieser Hymne schwärmt der altertumsforscher Walter F. Otto von dem Land, das mit dem nüchternen Namen „maritimes Gebirgsland“ bezeichnet worden ist. Von jedem Punkt der Halbinsel sind es weniger als 100 Kilometer bis zum Meer. Aber nicht nur Dichter geraten ins Schwärmen, wenn sie an Griechenlands Berge, Buchten, Hügel, Felsen und Inseln denken. Es liegt ein Zauber über dem Land, dem man sich kaum entziehen kann.

Hier soll die Wiege unserer Kultur gestanden haben. Eine Kultur, die uns vieles schenkte: die Idee von Freiheit und Demokratie, ihre größten Söhne Platon und Aristoteles und eben die Männer, die zuvor am Aufbruch des menschlichen Geistes maßgeblich beteiligt waren und zu einem Denken vorstießen, das Wissenschaft erst möglich machte.

Ein wenig Ernüchterung

Zieht man den Schleier verklärender Betrachtung weg, ist man verwundert, dass dieses Volk sich in wahnsinnigen Bruderkriegen aufgerieben und jede Stadt schon gegen jede Stadt gekämpft hatte. Aber nicht nur das Volk, auch die Welt der Götter leuchtet heute nicht mehr in denselben Farben, die Friedrich Schiller in seinem Gedicht „Die Götter Griechenlands“ verwendet hat:

Da ihr auch die schöne Welt regiert,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführt,
Schöne Wesen aus dem Fabelland! ...
Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand –
Durch was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Aber das verklärende Bild des deutschen Humanismus vom Glück der Griechen angesichts des Glorienscheins ihrer Heldentaten, ihrer Kunst und ihrer Poesie ist nicht ganz zutreffend. Es war das Verdienst von Jacob Burckhardt, diese einseitige Sicht zu entlarven. Sein Schlagwort vom „griechischen Pessimismus“, dessen Begründung im Folgenden nachgezeichnet werden soll, ist eine recht späte geniale Entwicklung, die vor allem Friedrich Nietzsche aufgegriffen hat.

Die griechische Sicht des menschlichen Lebens, so Burckhardt, ist gekennzeichnet von Götterneid und düsteren menschlichen Schicksalen, die von den Göttern den Menschen zgedacht wurden. Neben den Epen sind es die Tragödien, die das Gebäude von Frevel, Unheil, Fluch und Jammer in die Höhe treiben. Nicht die Gerechtigkeit, sondern die Unvermeidlichkeit des Sichfügens in Schicksal oder dunklen Götterspruch des Orakels wird besonders hervorgehoben.

Diese Korrektur darf nicht übersehen werden, wenn man auf der anderen Seite die den Griechen eigene beglückende Freude an geistiger Betätigung in Kunst, Dichtung, Denken und Forschen rühmt, von deren berauscher Kraft sich Zeitgenossen anstecken ließen. Aber trotz dieses „intellektuellen Optimismus“ überwiege der Pessimismus als vorherrschende Überzeugung: Der Mensch sei zum Unglück geboren, Nichtgeborensein und früher Tod seien das Beste, hat im 6. Jahrhundert v.Chr. als erster der Lyriker Theognis aus Megara verkündet, der in einer Sammlung lockerer Elegien Reflexionen und Freundschaft und Menschenkenntnis verfasst hatte. Auch Sterbenkönnen sei Gnade der Götter, verliehen als hohe Belohnung für edles Tun.

Ein Volk und seine Geschichte

Die Anfänge der Griechen liegen in vorgeschichtlicher Zeit und sind wegen stark differenzierender Beziehungen der einzelnen Stämme nur schwer rekonstruierbar. Soweit wir sehen können, fielen im Jahre 1900 v.Chr. indogermanische Stämme, die in der ungarischen Tiefebene gesiedelt haben dürften, von Norden her in das östliche Mittelmeerbecken ein und überlagerten sich mit den dortigen Ureinwohnern. Für diese Vorgriechen hat die Forschung die Formel „Pelasger“ gefunden. Bekannt wurde die neu entstandene Volksgruppe unter dem

Namen, den Homer später als Synonym für alle Griechen verwendet hat: Achäer. Möglich ist aber auch, dass „Achäer“ bereits der Name für die eingewanderten Stämme war, von denen die Ionier einen Teil darstellten.

Die Neuankömmlinge bildeten, über das Land verteilt, Schutzburgen, aus denen sich mit der Zeit Fürstentümer herausbildeten. Im Norden wurde Orchomenos mächtig, im Süden Mykene. Letztere gab auch der kraftvollen Kultur dieser Achäer den uns geläufigen Namen „mykenische Kultur“. Sie ist nicht nur in Mykene und andren Orten entstanden, sondern vor allem auch durch die Konfrontation mit der auf Kreta beheimateten (nicht-griechischen) minoischen Kultur.

Es wurde lange gerätselt, warum um das Jahr 1400 v.Chr. die minoische Kultur vom Erdboden verschwand. Als sie bei den Ausgrabungen durch Heinrich Schliemann im Jahre 1876 in Mykene Stück für Stück wieder zum Vorschein kam, kam auch die Antwort auf dieses Rätsel zum Vorschein.

Aber auch den mykenischen Griechen war ein Ende zgedacht. Es war im 12. vorchristlichen Jahrhundert, wobei bis heute nicht ganz klar ist, ob eine Naturkatastrophe, ein Anrennen von Seevölkern oder/und eine Völkerverschiebung als Ursache festzumachen sind.

Der gängige Begriff der sog. „Dorischen Wanderung“ ist ebenfalls umstritten. War es der Einfall der Dorer im 12. Jahrhundert, war es eine massive kriegerische Landnahme der dorischen Stämme, die bereits im Lande waren, oder aber eine gewaltsame Umgruppierung innerhalb der bisherigen Siedlungsgebiete? Auf alle Fälle läuteten die Dorer die sog. dunklen Jahrhunderte ein, aus denen wir weder schriftliche noch mündliche Kunde haben. Erst das 8. Jahrhundert des Dichters Homer hellt das Dunkel auf. Die Dorer hatten nicht nur der mykenischen Macht ein Ende gesetzt, sondern auch durch ihr Auftreten die „Ionische Wanderung“ (auch „Ägäische Wanderung“ genannt) in Gang gesetzt. Als Ergebnis sehen wir die Ionier, die nicht in Attika und Euböa bleiben wollten, auf den Inseln der Ägäis und in der Mitte der kleinasiatischen Westküste (Ephesus, Klazomenai, Milet) wieder. In ihrer nördlichen Nachbarschaft, parallel zu den Siedlungsgebieten des Festlandes, die Achäer und Äoler, in der südlichen Nachbarschaft (Kreta, Rhodos und die Südküste Kleinasiens) die Dorer.

In der Zwischenzeit bildeten sich auf dem griechischen Festland auf der Basis der Polis, der Organisationsform des Stadtstaates, neue Strukturen, die in Athen und anderen Städten, aber nicht in Sparta, zur Ausbildung der Demokratie führten und als „klassische Epoche“ in unsere Lehrbücher einging.

Die Laune der Geschichte will es, dass es der Totengräber der Polis-Idee war, der den Geist der griechischen Kultur, den wir unter dem Schlagwort des Hellenismus kennen, in die Welt hinausgetragen hat: Alexander der Große.

Ein Volk und seine Sprach

Griechisch gehört zur indoeuropäischen Sprachfamilie und wurde mit dem ersten Einwanderungsschub mitgebracht, ohne dass wir Kenntnis eines Schriftbildes haben. Es ist anzunehmen, dass die Verdrängung der Sprache der Vorgriechen nicht folgenlos für den eigenen Sprachschatz blieb.

Als die mykenische Kultur auf die kretisch-minoische stieß, fand sie dort eine aus einer Hieroglyphenschrift weiterentwickelte Silbenschrift vor, der man den Namen „Linear A“ gab und die bis heute nicht entschlüsselt ist. Im Zuge der Konfrontation mit der neuen Kultur bildete sich eine neue Schrift heraus, ebenfalls eine Silbenschrift. Diese sog. Linear-B-Schrift konnte erst im Jahre 1956 durch einen Forscher namens Michael Ventris entschlüsselt werden.

Die Gründe dafür, dass auch diese Schrift aufgegeben wurde, liegen im sprichwörtlichen Sinne im Dunkeln: Wahrscheinlich wurde sie in den dunklen Jahrhunderten im Zuge der Verarmung der Kultur durch die Dorische Wanderung, bzw. der kriegerischen dorischen Umgruppierung, verlernt.

Es waren die Griechen aus Zypern, die den Grundstein zu einer neuen Sprache legten. Sie führten die semitsch-phönizische Buchstabenschrift ein und formten sie nach ihren Bedürfnissen um. So war beispielsweise das griechische R(ho) = P früher ein spiegelbildliches P: Man hat es wegen der neuen Schreibrichtung von links nach rechts einfach umgedreht. Ferner schrieb man zum ersten Mal Vokale, die im Semitischen nur gesprochen, nicht aber geschrieben wurden. Zu diesem Zweck wurden nicht benutzte Konsonantenzeichen des Phönizischen verwendet, die das Griechische nun vollends zu einer echten Lautschrift mit 24 Buchstaben machte.

Es liegt auf der Hand, dass sich die verschiedenen Dialekte analog zu Landschaft und Stammeszugehörigkeit herausbildeten. Wer einmal Griechisch in der Schule lernen musste, wird wissen, dass es das Attische war, mit dem ihn die Lehrer plagten. Es war die Sprache der Dramatiker Aischylos, Sophokles und Euripides, es war die Sprache der Historiker Thukydides und Xenophon, und schließlich die der Klassiker unter den Philosophen, Platon und Aristoteles. Das Ionische ist mit dem Attischen eng verwandt und wurde auf den ägäischen Inseln und im mittleren Teil der Westküste Kleinasiens gesprochen. Nach Auskunft von Sprachwissenschaftlern hat Herodot ionisch geschrieben, während Homers *Odysee* und *Ilias* auf alt-ionisch verfasst wurden. Das Dorische war hauptsächlich auf der peloponnesischen Halbinsel beheimatet, zum Teil auch in Sizilien und Unteritalien, ferner südlich der Städte Milet und Ephesos. Nordgriechenland, die Insel Lesbos und die Gebiete nördlich von Milet und Ephesos gehörten zum äolischen Sprachgebiet.

Auch hier ist es wieder Alexander der Große, dessen Verbreitung der hellenistischen Kultur die Dialekte zum Verschwinden brachte. Es bildete sich die Gemeinschaftssprache der Griechen, die Koine, als neue Weltsprache heraus, in der übrigens auch das Neue Testament abgefasst ist.

Das heutige Neugriechisch erreichen wir auf Umwegen über die Zwischenstation des Mittellgriechischen, das in Byzanz gesprochen wurde.

Ein Volk und seine Religion

Über Jahrhunderte galt die Meinung des Herodot, dass der homerische Götterhimmel die griechische Religion schlechthin war. Für die Zeit davor muss man sich mit der Feststellung begnügen, dass – wie das Volk – auch die Religion eine Mischform war, die sich aus den religiösen Elementen der Vorgriechen, der einfallenden Stämme und des minoischen Götterglaubens zusammensetzte. Einzig Göttervater Zeus ist sprachgeschichtlich als importierte indogermanische Gottheit ausgemacht worden. Viel später erst erkannte man, dass Homers Religion lediglich die des aufgeklärten ionischen Adels war. Sie wird mit dem klassischen Begriff „Mythos“ etikettiert, dem infolge seiner zentralen Bedeutung gerade für unsere Vorsokratiker ein eigenes Kapitel eingeräumt wird.

Das einfache Volk dagegen hing einem primitiven Glauben an, der neben der groben Kenntnis der Götterhierarchie noch genügend Raum für Aberglaube, Magie, Geisterspuk und dämonische Wesenszüge lokaler Gottheiten bot. Der kleine Mann nahm teil an den Zeremonien, Festen und Opfern, die durchaus auch private Formen annahmen. Geopfert werden, neben den unblutigen Gaben, vor allem Tiere.

Die Ausbildung der klassischen Religionsform der Griechen ist keineswegs durch Priester geschehen. Priester gab es zwar, aber es gab keine Priesterkaste, kein Priestertum. Das Amt des Priesters war meist nicht beruflicher Natur. Es waren zum Teil Leute des öffentlichen

Lebens, mitunter auch junge Knaben und Mädchen, ihr Amt war mitunter auf ein Jahr beschränkt. Jeder Tempel hatte im Durchschnitt nur einen Priester. Aber für die Gesamtheit des Glaubens war der Priester in keinem Fall verantwortlich.

Es gibt nur Vermutungen darüber, wie die griechische Religion im Einzelnen zustande kam. Schriftliche Offenbarungen über die Götter gab es mit Sicherheit nicht. So wachte auch keine offizielle Lehre über irgendeine Rechtgläubigkeit. Wir haben es hier mit einer „völlig unbeaufsichtigten Religion“ zu tun, stellt Jacob Burkhardt zu Recht fest. Es dürften umherziehende Sänger gewesen sein, die aus dem gängigen Volksglauben eine Götterwelt formten, die sie aus epischen Stoffen speisten und in ein Versmaß gossen. Dass diese umherfahrenden Sänger überall verstanden wurden, lässt auf eine gewisse Nivellierung der verschiedenen Mundarten schließen. Der Stil, den die Sänger und verwendeten, gipfelte in dem sechsfüßigen Versmaß, dem Hexameter. Und irgendwann im 8. vorchristlichen Jahrhundert tauchen aus der dunklen Masse namenloser Sänger und untergegangener Gesänge von unsäglicher Schönheit auf, die sich bei allen Griechen durchzusetzen vermochten.

Die Rede ist von den machtvollen Worten des Homer und Hesiod vom Himmel der Götter.

An der Schwelle zur Philosophie

Kann man Denker verstehen, ohne ihre gedanklichen Voraussetzungen zu kennen? Natürlich kann man sich der Illusion hingeben, Thales, Anaximander und den Rest der Vorsokratiker aus dem Stand heraus lesen und verstehen zu können. Im Gegensatz zu späteren philosophischen Theorien gelingt dies vordergründig auch, aber nur, wenn man sich mit der Lektüre mancher amüsanten Anekdote über mehr oder weniger schrullige Denker begnügt und deren holprig formulierte Ansichten je nach Bildungsgrad interessiert oder belustigt zur Kenntnis nimmt.

Wer dies tut, vergibt aber die Chance, die Einmaligkeit unserer Denker zu begreifen, und verzichtet darauf, ihre Besonderheit für die Geschichte der Menschheit zu erfassen. Denn diese Besonderheit liegt darin, dass die vorsokratischen Denker sich gerade von einer Voraussetzung abgesetzt haben, die das menschliche Denken in einer unmündigen religiösen Geborgenheit gefangen hielt. Mit diesem – keineswegs abrupten – Befreiungsschlag läuteten sie den Aufbruch der Menschheit zu eigenständigem wissenschaftlichen Denken ein und wurden so zu wahren Pionieren des Geistes.

Wer den Empirismus oder den deutschen Idealismus gedanklich überwindet, schreibt Philosophiegeschichte, aber noch lange keine Menschheitsgeschichte. Diese aber wurde in der Tat im 6. Jahrhundert v. Chr. geschrieben. Die Leistung der Vorsokratiker als Befreiungsschlag hinzustellen, ist aber keine Herabsetzung dessen, wovon befreit wurde. Die heile Teddybärenwelt des Kinderzimmers wird noch lange nicht schlecht, wenn das Kind sie abstreift und auf eigenen Füßen zu stehen gewillt ist.

So ist auch der Götterhimmel des Homer zu verstehen als die grandiose frühkindliche Heimat des griechischen Menschen, der sich im Mythos geborgen wusste – und in ihm gefangen war.

Der Mythos

Ursprünglich bedeutet Mythos Wort, Rede, später Erzählung, Fabel, Sage. Auf den ersten Blick scheint das recht negativ. Auch Nietzsche hat das so gesehen, indem er in seiner geplanten Schrift *Wissenschaft und Weisheit im Kampfe* den Mythos als „Faulbett des Denkens“ diffamierte. Aber bei genauer Betrachtung ist das Gegenteil richtig. Der Mythos, das ist der schlichte Versuch der frühen Menschheit, die Welt gedanklich zu formen. Wirkliches und Konkretes in den Äußerungen der Natur, wie der Entstehung der Welt bis zu

ihrem möglichen Ende, werden mit ängstlichen oder freudigen Sinnen erfasst, verarbeitet und zu Antworten geformt. Der Blitz als Zorn des Göttervaters, die peitschende See als Rache des Meeresherrn und der Regen als segensreiche göttliche Antwort auf Opfergaben, das alles ist nicht lächerlich, sondern kulturgestaltend. Im Mythos wird ein erhöhtes Bild der menschlichen Existenz entworfen. So wird das Erleben der Natur hochstilisiert, indem den Äußerungen der Natur göttliche Herrscher zugeordnet werden. Aber Naturgottheiten reichen mit der Zeit nicht aus, um menschliche Erscheinungen, wie Liebe, Eifersucht, Gerechtigkeit, Hass und Krieg zu deuten.

So war folgerichtig der nächste Schritt, das Reich der Götter „schon früh um begriffliche Gestalten zu vermehren, die zugleich mit jenen ihr ewiges Leben führten. Wesen, in denen sich die wichtigsten Beziehungen der Menschen untereinander ... verkörperten“ (W. Kranz): Dike, die Göttin des Rechts; Themis, die Herrscherin des Gesetzes; Moira, die „Anteilgabe“ als Schicksal.

Solche Mythen werden nicht aus einer Laune heraus erfunden, sie entstehen mit der Ergriffenheit des Menschen angesichts der Natur und des eigenen Schicksals. Und die Antworten auf diese Erregung kommen nicht selten aus der Werkstatt der Dichter.

Die Sprache des Mythos: Das Epos

Der Geschichtsschreiber Herodot meinte, zwei Männer hätten dem griechischen Volk eine Theologie geschaffen: Homer und Hesiod. HOMER (8. Jahrhundert v.Chr.) ist für die Griechen die Urkunde ihres Glaubens, er ist ihr Religionskodex. Mit ihm gehen die „dunklen Jahrhunderte“ zu Ende, mit ihm – das ist das Kuriose – tritt das griechische Volk im 8. Jahrhundert v.Chr. in die Geschichte ein, obwohl Homers eigene Historizität von vielen angezweifelt wird. Sieben Städte streiten sich darum, die Heimat des Dichters zu sein, der angeblich blind war. Seine Literaturform ist die des *Epos*.

Epos ist ursprünglich das gesprochene Wort, das im Hörer Dinge oder Ereignisse verbildlicht, dann Erzählung und Heldengedicht. Die Frage, die nicht uns, so doch Generationen von Altphilologen quälte, ist die Frage nach der Einheitlichkeit von Homers berühmten Epen. Sind seine beiden Hauptwerke *Ilias* und *Odyssee* das Werk eines oder zweier Dichter? Oder ist es nur ein Redaktor, der ältere Gesänge zu einem Ganzen „zusammengeschustert“ hat?

Vieles spricht dafür, dass die *Ilias* eine „Verdichtung“ von mündlichen und unterschiedlich überlieferten Heldensagen ist, in denen sich historische Ereignisse mit mythischen Stoffen vermischt haben. Die *Odyssee* hingegen scheint allein das Werk eines Mannes zu sein, für das Homer verantwortlich zeichnet.

Trotz der bunt schillernden Götterfiguren, die ihre „menschlichen“ Schwächen in unmoralischer Heiterkeit, Humor, Kleinkariertheit und olympischer Größe austoben, kann man sagen, dass Homers Epen für die Griechen das waren, was für und die Bibel ist. H.A. Forster weist in diesem Zusammenhang auf ein Phänomen hin, das nicht übersehen werden darf: auf die deutlich spürbare Gefangenschaft der menschlichen Psyche in der mythischen Verstrickung: „Die individuellen Seelenkräfte (des Menschen) sind ... erst in der Entdeckung begriffen: Seelisches wird nach außen projiziert und *göttlicher Einwirkung* zugeschrieben. So kommen z.B. die Träume von Zeus oder anderen Göttern... Wenn Achilles im Zorn gegen Agamemnon das Schwert zückt, so ist es die Göttin Pallas Athene, die ihm zur Besonnenheit zuredet, anstelle der eigenen Vernunft, gleichsam ein Teil seines besseren Ichs. Der Mensch schrieb also die Vorgänge in seinem Inneren einer Einwirkung von außen zu...“

Erst viel später, in der Orphik, wird die Seele von diesen Fesseln befreit werden. Mit diesem Prozess geht eine Emanzipation der Persönlichkeit einher, die das Aufkommen der Lyrik erst möglich macht: In leidenschaftlichem Drang strömt aus dem Dichter dessen persönliches Erleben aus (E. Zeller).

Eine Generation nach Homer wurde HESIOD (um 700 v.Chr.) in dem kleinen Bauerndorf Askra in Böotien geboren. Der Hintergrund, von dem er schreibt, ist die Härte des bäuerlichen Lebens. Nur auf der Arbeit liegt der Segen der Götter, schreibt er in seinen *Werken und Tagen*, eine Schrift, die gegen seinen leichtfertigen Bruder Perses gerichtet ist. Sein berühmter Ausspruch, vor die Tugend hätten die Götter den Schweiß gestellt, findet lobende Erwähnung in Platons Dialog *Protagoras*.

Bei Hesiod findet sich die älteste zusammenhängende Überlieferung griechischer Religiosität. In seiner berühmten *Theogonie* (Entstehung der Götter) verfolgt er das Entstehen der Götter zurück zu den Anfängen und entwickelt analog dazu seine Kosmogonie (Entstehung der Welt).

Erfunden hat er dies alles sicher nicht: Hesiods Hinweis, in einer visionären Schau am Berge Helikon die Weihe zum Dichter durch die Musen empfangen zu haben, deutet darauf hin, von umherziehenden Sängern, die aus dem gängigen Volksglauben eine Götterwelt in epischer Form modellierten, inspiriert worden zu sein. Sie ist sein Verdienst sicher eine grandiose Systematisierung alter, in Umlauf befindlicher Mythen. Sie ist nicht leicht verständlich, da seine Genealogie der Götter nicht einlinig verläuft.

Hesiod teilt die Menschheitsgeschichte in die drei großen Epochen von Uranus, Kronos und Zeus ein.

- Als Erstes sei Chaos entstanden, und zwar aus dem Nichts. Chaos, eine gähnende Kluft, gestaltlos, geschlechtslos. Nach dem Chaos, nicht aus dem Chaos und nicht gezeugt, folgen Gaia, die breitbrüstige Erde, Tataros, vorläufig die unteren Teile der Erde, später Strafort für frevelnde Götter, und Eros, der Schönste der Götter. Weiter geschlechtslose Hervorbringungen im Sinn einer Urzeugung waren Erebus, Gott der Finsternis, und Nyx, die schwarze Nacht, deren geschlechtliche Vereinigung den Äther, den strahlenden Glanz des Himmels, und die Hemera, den Tag, hervorbrachte. Gaia wiederum gebärte den „ihr gleichen Uranos (Himmel)“. Dieses Gebären erfolgte geschlechtslos („ohne alle Sehnsucht der Liebe“), im Gegensatz zur Vereinigung mit Uranos, mit dem sie „das Lager teilte“.
- Die Kinder, die Gaia gebärte, waren Vater Uranos sämtlich verhasst. Er verbarg sie in der Erde, sehr zum Missfallen der Mutter, die ihrem Sohn Kronos eine Sichel in die Hand gab, um seinen Vater Uranos zu entmannen und zu entthronen. Die Kinder aber, die ihm Gattin Rhea gebärte, verschlang Kronos, um seine Herrschaft nicht zu gefährden.
- Anstelle seines jüngsten Sohnes Zeus gab ihm Rhea einen in Windeln gewickelten Stein, den Kronos verschlang. So konnte Zeus schließlich Kronos entthronen und sich die Welt mit seinen Brüdern Poseidon und Hades teilen.

Der Leser, der solche Göttermýthen zum ersten Male liest, mag darüber schmunzeln oder die Stirn runzeln. Und doch sind diese drei Menschheits- und Götterepochen vortrefflich geeignet zu zeigen, dass Mythos und Wirklichkeit keine Gegensätze sein müssen.

- In der *ersten Epoche* wird von den Grundbausteinen Chaos, Erde und Eros ausgegangen.
- In der *zweiten*, der Kronos-Epoche, kommen die Dinge durch Zeit und Bewegung in Fluss. Die Zeit (=Kronos) und die Bewegung (=Rhea) setzen die Zeugung der Naturbestandteile fort. Aber diese Bewegung dreht sich im Kreise: Die Zeit verschlingt, was sie mit ihrer fließenden Bewegung erzeugt hat.
- In der *dritten Epoche* bricht das jüngste Kind, Zeus, diese kreisende Bewegung auf und begründet seine Herrschaft zusammen mit allen Naturkräften in einer zweckordnenden Welt (frei nach Chr. Brandis).

Mit diesem Götterstammbaum war das Grobgerüst errichtet, um allmählich alle in der Welt wirksamen Kräfte deuten zu können. Dieses Gerüst diente aber auch als Grundstein für die verschiedenen Mysterienkulte, Wucherungen am Komplex der griechischen Kultur.

Die Orphik (6. Jh. v.Chr.)

Es war der Sänger ORPHEUS, der Griechenland den Gott Dionysos bescherte. Dabei bediente er sich der Götterentstehung, die bei allen Griechen durchgedrungen ist, der des Hesiod. Darüber hinaus sammelte er aber auch andere, versprengte mythische Dichtungen. Es scheint, als ob er damit versuchte, Hesiod zu übertrumpfen. Seine Theogonie sieht so aus:

Am Anfang war das Welten-Ei, das barst und in Himmel und Erde zerfiel, während in der Folge die Geschöpfe der Erde aus einem männlich-weiblichen Wesen entstanden. Wüste Tiergestalten treten auf und zeugen nicht nur von ausschweifender Phantasie, sondern wahrscheinlich auch von orientalischem Einfluss.

Dionysios (auch Bakchos, lat.: Bacchus) war kein indoeuropäischer Gott, sein Kult drang von außen, wahrscheinlich von Thrakien (möglich auch Phrygien oder Lydien) nach Griechenland ein. Den Gott Dionysos allein mit Weinrausch und Weinfesten in Verbindung zu bringen, reicht nicht aus. Er war ein Vegetationsgott, Beschützer der Baumzucht und von daher auch Gott des Weines. Von Vater Zeus aus der Asche seiner Mutter Semele (phygisch: Die Erde) gerettet, verfolgt er grausam alle, die seine Macht nicht anerkennen.

Wichtiger als das schwer fassbare Wesen des neuen Gottes ist die neue Lehre, in der zum ersten Mal die Seele eine Rolle spielt, die Quasi aus der mythischen Gefangenschaft des Homer heraustritt.

Die neue Lehre der Orphik ist eine „Bewegung, die im Diesseits nur eine Vorbereitung auf das Jenseits erblickte“ (Forster) und vom Schicksal der Seele handelt, der es möglich ist, sich durch geeignete äußere Mittel (Verbot von Fleisch, Bohnen und blutigen Opfern) und untadeligen Lebenswandel für das Jenseits zu läutern. Das Diesseits ist lediglich eine Strafe für die Seele, zu der sie wegen einer alten Schuld an den Leib verurteilt und deretwegen sie nach ihrer Befreiung durch den Tod dem Schicksal unzähliger Seelenwanderungen unterworfen ist. Es liegt nahe, den Ursprung eines solchen Erlösungsglaubens in Indien zu suchen. –

Eduard Zeller hat behauptet, dass die orphische Mysterienreligion das griechische Lebensgefühl völlig auf den Kopf gestellt hat. War früher der eigentliche Mensch der leibliche Mensch und Leben nur im Lichte der Sonne wahres Leben, so habe die Orphik dies jetzt genau umgekehrt. Die sich aufdrängende Frage, ob hier der Schlüssel zum „griechischen Pessimismus“ liegt oder ob die Orphik sich gerade dieses Pessimismus bedient hat, um ihn zu übersteigern, muss hier offen bleiben. Diese Spur aber weiter zu verfolgen, ist sicher nicht reizlos.

Wichtiger aber ist für uns der Gedanke, dass diese neuen verwirrenden Gedanken den „Gärungsstoff“ (Zeller) für die Vorsokratiker bildeten, die wegen der Erschütterung der Autorität des alten Mythos zu neuem Denken aufbrachen.“ (Die Vorsokratiker für Anfänger, S.11-26)

Die Lösung vom Mythos

„Ein letzter Schritt ist nötig, um das zu verstehen, was das gänzlich neue ausmacht, das nach Karl Jaspers angeblich den „tiefsten Einschnitt in der Geschichte“ darstellt. Sein berühmtes Wort von der „Achse der Weltgeschichte“ ist bekannt, ebenso der Prozess, der in dieser Achsenzeit stattgefunden hat und mit dem Schlagwort „Vom Mythos zum Logos“

umschrieben wird. Besagtes Schlagwort ist inzwischen zu einem oft benutzten Gemeinplatz verkümmert.

Was aber ist der Hintersinn dieses Schlagwortes? Anders ausgedrückt: Wie konnte es dazu kommen, dass in einem kleinen Landstrich an der kleinasiatischen Küste in einer bestimmten Zeit die Grundkategorien hervorgebracht wurden, in denen wir noch heute denken?

Die Frage kann nur mit vorsichtigem Zögern beantwortet werden.

- Zum einen ist es völlig unerklärlich, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt, dem des 6. Jahrhunderts v.Chr., an verschiedenen Punkten der Erde, die in keinerlei Verbindung untereinander standen, das Denken des Menschen einen unerwarteten Sprung machte: in Indien mit Buddha, in China mit Konfuzius und Lao-tse, in Persien mit Zarathustra, in Israel mit den Propheten und unter den Griechen mit den Vorsokratikern. Mit dieser Unerklärlichkeit haben wir uns notgedrungen abzufinden.
- Zum anderen gibt es in der Tat, wenn auch nicht zu dem Grund für die ungefähre Gleichzeitigkeit, so doch für den Grund des Bruches mit dem Mythos mögliche Antworten. Wir wollen uns an diese Antworten herantasten.

Am Anfang steht die Einsicht, dass der Mythos zwar für die Erklärung des sinnlich erfassbaren Wirklichen ausreicht, aber nicht mehr für die Erklärung von Sinn und Wesen dieses Wirklichen. Der Mythos ist zwar imstande, bestimmte Fragen zu beantworten, scheitert aber bei einem erneuten Fragen. Erklärungen der Natur aus sich selbst heraus zu fordern und auch zu geben, Gründe zu suchen, die in der Sache selbst liegen und nicht im Ratschluss der Götter, kann nur der *Logos*, ein Wort, das nur unzureichend mit „Vernunft“ wiedergegeben werden kann.

Erleichternd kommt noch hinzu, dass die ersten griechischen Denker von keinen heiligen Texten ausgehen mussten, über die eine Priesterkaste wachte. Ihr Material waren „Kulturtexte“ ohne sakrale Grundalge, die zunächst ohne Gefahr entmythologisiert werden konnten. Erst bei den Pythagoreern und in der Mutterstadt Athen sollte diese Entmythologisierung problematisch werden.

Aber fern von Athen, an der kleinasiatischen Küste, wo auf engem Raum die Kulturen der verschiedensten Völker handels- und kriegsbedingt zusammenstießen, konnte das Fremde mit dem Eigenen verglichen und die Relativität der eigenen Anschauung sichtbar werden. Sicherlich kann man nicht von einem „religiösen Schock“ (Forster) sprechen, eher von einer Unzufriedenheit mit den alten Autoritäten, die ein rationales Denken förderte. So ist auch Karl Jaspers Behauptung vom „Kampf gegen die unwahren Göttergestalten aus ethischer Empörung gegen sich“ stark übertrieben, zumindest was die ersten Vorsokratiker betrifft. Denn diese haben sich in ihrer Mehrzahl nicht gegen Autoritäten empört, sondern sie für die Erklärung der Welt schlichtweg ausgespart.

Der Weg zur Philosophie war frei, aber nicht durch die Abschaffung des Mythos, denn der Mythos lebt im Logos weiter, genauso wie der Logos schon immer im Mythos wohnte. Der Weg zur Philosophie war frei durch die neuen Antworten, die das Ganze der Welt betrafen. Das Neue war wie ein Embryo im Alten angelegt und wartete auf seine Zeit. Als diese Zeit gekommen war, stellte sich das Neue neben das Alte. In einem darf man sich aber nicht täuschen: Die Fragestellungen des Mythos bleiben auch in der philosophischen Sprache dieselben.

Der Begriff Philosophie: Eine kurze Klärung

Bekannt ist die nette Anekdote, dass Pythagoras den Titel des Weisen aus Bescheidenheit ablehnte, da nur Gott allein als weise angesehen werden könne, und er sich lieber einen

Freund (*philos*) der Weisheit *sophia*) nannte. Erzählt wird sie von dem Platon-Schüler und Pythagoras-Schwärmer Herakleides Pontikos (ca. 350 v.Chr.), den die Athener wegen seines Reichtums nicht Pontikos, sondern Pompikos nannten.

Die Anekdote gibt aber nicht den Ursprung des Wortes „Philosophie“ wieder, denn *sophia* bedeutet zuerst einmal Tüchtigkeit bzw. Geschicklichkeit als Sachkunde, die auch einem Handwerker zukommt. Die Auffassung vom „Streben nach Wissen“ verengte sich erst später zu einem Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis, bis schließlich Aristoteles Philosophie mit Wissenschaft gleichsetzt.

Parallel dazu dürfte auch die Verselbständigung der Einzelwissenschaften (als Erste die Medizin) in verschiedenen Disziplinen stattgefunden haben. Zur Zeit unserer Vorsokratiker allerdings waren Physik, Astronomie, Mechanik und Mathematik noch eine Einheit.“ (Die Vorsokratiker für Anfänger – Eine Leseintroduction von Ralf Ludwig, S.29-32)

Die Spruchweisheit der Sieben Weisen

Auch Fragen der Moral waren Teil dieser Einheit, bevor Aristoteles sie als „praktische Philosophie“ bzw. Ethik von den anderen philosophischen Disziplinen unterschied. Wer sich vor dieser Zeit mit Fragen der Moral, d.h. dem Zusammenleben von Menschen untereinander, beschäftigte, konnte anknüpfen an vorgeformte Klugheits- und Sittenregeln, die als moralische Empfehlungen bestimmten Menschen in den Mund gelegt wurden. Diese wichen aber so stark voneinander ab, dass weder von einem einheitlichen Text noch von einer Systematisierung oder Begründung von Geboten und Verboten die Rede sein kann, alles Faktoren, die Ethik ja im eigentlichen Sinne ausmachen (W. Röd).

Wer auch immer von den 22 möglichen Namen zu den sieben Weisen gezählt wird und wie künstlich auch immer die einander widersprechenden Geschichten zusammengesetzt wurden: die weisen haben tatsächlich um das Jahr 600 v.Chr. herum gelebt, auch wenn ihre Sprüche aus den verschiedensten spätantiken Quellen stammen. Wichtig für die Sichtung der Worte der sieben Weisen ist der Hinweis von Bruno Snell, dass mit der Zeit diese Weisen zu immer blutleeren Idealfiguren wurden, auf die man die Kernstücke der Sprüche häufte. Von den angefertigten Spruchsammlungen ist die des Staatsmannes und Philosophen DEMETRIOS VON PHALERON (ca. 300 vor Chr.) die am häufigsten benutzte.

Manche der Weise standen ganz sicher auch in persönlichem Kontakt untereinander. Ein anderer Kontakt muss zum Orakel von Delphi bestanden haben, denn einige ihrer Sprüche finden sich dort eingemeißelt. Im Folgenden soll eine Auswahl an üppigen Legenden und markigen Sprüchen (...) der Sieben Weisen getroffen werden. Diese Auswahl folgt im Wesentlichen dem Buch von Bruno Snell *Leben und Meinungen der Sieben Weisen*, einige sind den Berichten des Diogenes Laertius entnommen.

1. Thales von Milet

Es ist der Erste, dem man den Namen eines Weisen gab, und der Einzige, der auch zu den Philosophen gerechnet wird.

- Übernimm eine Bürgschaft, und schon ist das Unheil da. (siehe auch Chilon)
- Nicht dein Äußeres schmücke, sondern sei schön in Deinem Tun.
- Sein nicht reich durch Unrecht.
- Es ist schwer, sich selbst zu erkennen.
- Untätigkeit ist eine Qual.
- Halte Maß.

2. Solon von Athen

Er hat als Einziger Schriften hinterlassen. Die Athener verdanken diesem Staatsmann wichtige Gesetze und eine Verfassung.

- Nichts zu sehr.
- Fliehe die Lust, die Unlust gebiert.
- Wenn du zu gehorchen gelernt hast, wirst du zu herrschen wissen.
- Sag nichts, was du nicht gesehen hast.
- Wisse und schweige.

3. Pittakos von Mytilene

Er wurde berühmt, weil er den Tyrannen von Lesbos stürzte und anstelle eines Krieges mit Athen in einem Zweikampf den Anführer des athenischen Heeres, den Olympiasieger Phrynon, tötete. Es gab auch Schmähungen über ihn; Der Dichter Alkaios verhöhnte ihn als Schleppfüßler, Prahlhans, Schmerbauch, Schlapphans und Fettwurst.

- Erkenne den rechten Augenblick.
- Gewinn ist unersättlich.
- Was du zu tun vorhast, sage nicht; denn misslingt es dir, wo wirst du verlacht.

4. Bias von Priene

Von ihm, einem berühmten und guten Redner, heißt es, dass er kriegsgefangene Mädchen loskaufte, wie Töchter großgezogen und zu ihren Eltern heimgesandt habe. Den Ioniern gab er den Rat, nach Sardinien zu fahren, um dort eine einzige Stadt für alle Ionier zu gründen. Selbst der finstere Heraklit sprach lobend von ihm. Vielleicht lag dies an seinem bekanntesten Spruch:

- Die meisten Menschen taugen nichts.
- Höre viel.
- Rede zur (rechten) Zeit.
- Gewinne durch Überredung, nicht durch Gewalt.
- Eine Krankheit der Seele ist es, sich in das Unmögliche zu verlieben und fremder Leiden nicht zu gedenken.

5. Chilon aus Sparta

Er war einer der fünf höchsten Beamten in Sparta (Ephoren), zuständig für die 55. Olympiade. Berühmt war er für die Kürze seiner Rede. Er warnte einen Privatmann aus Athen davor zu heiraten bzw. riet ihm, seine Frau zu verstoßen und sich von seinen Kindern loszusagen. Dieser schlug die Warnung Chilons in den Wind und wurde Vater von Peisistratos, dem Tyrannen von Athen.

- Bürgschaft bringt dir Leid.
- Erkenne dich selbst.
- Beim Trinken rede nicht viel; du wirst es bereuen.

- Verlust nimm eher als bösen Gewinn; denn jener schmerzt einmal, dieser immer.
- Bedrohe niemanden, denn dies ist Weiberart.
- Lache nicht über das Unglück eines anderen.

6. Kleobulos aus Lindos

Berühmt für seine Schönheit und Körperkraft, stammte dieser Mann von Rhodos angeblich von Herakles ab. Sein Rat war, sich nur Frauen aus dem eigenen Stand zu wählen, „denn wählst du sie aus höherem Stand, dann machst Du dir die Verwandten zu Gebietern.“

- Das Maß ist das Beste.
- Viel hören und nicht viel reden.
- Die Lust beherrschen.
- Im Glück nicht stolz, im Unglück nicht niedrig sein.

7a. Periander von Korinth

Der Tyrann von Korinth hielt sich eine Leibwache von 300 Speerträgern. Er galt als gerecht, hasste alles Schlechte und verbot den Erwerb von Sklaven und den Müßiggang. Er spielte mit der Idee, den Isthmos von Korinth zu durchstechen.

- Alles ist Übung.
- Die Lüste sind vergänglich, die Tugenden unsterblich.
- Im Glück sei maßvoll, im Unglück besonnen.
- Freunden sei in ihrem Glück und Unglück der gleiche.

7b. Myson

In der Aufzählung des Platon wird Periander durch Myson ersetzt. Vielleicht veranlasste Platon dazu der Bericht, dass Periander Kupplerinnen ins Meer werfen ließ, im Zorn sein schwangere Frau tötete und die sie verleumdenden Kebsweiber verbrennen ließ. Diese Ungereimtheiten mögen der Grund für die Annahme gewesen sein, es habe zwei Periander gegeben, einen Weisen und einen Tyrannen. Die Annahme des Aristoteles, der Weise sei doch der Korinther gewesen, wird von Platon bestritten.

Myson war ein Bauer aus einem unbedeutenden Dorf, angeblich eines Tyrannen Sohn. Er wurde einmal angetroffen, wie er im Sommer den Pflug ausbesserte. Daraufhin angesprochen, es sei schließlich keine Zeit zum Pflügen, antwortete dieser: „Aber gerade die rechte Zeit, zum Pflügen sich zu rüsten.“ Er starb im hohen Alter von 97 Jahren.

- Man soll nicht die Sachen aus den Reden entnehmen, sondern die Reden aus den Sachen.“
(Die Vorsokratiker für Anfänger, S. 29-36)

Literaturhinweis:

- Die Vorsokratiker für Anfänger – Eine Lese-Einführung von Ralf Ludwig

Joachim Stiller

Über die Vorsokratiker II

Die Fragmente
der Vorsokratiker

Copyright by Joachim Stiller
Alle Rechte vorbehalten

Über die Vorsokratiker II – Die Fragmente der Vorsokratiker

Die Vorsokratiker

Für dieses zweite Kapitel lasse ich das komplette Kapitel „Die vorsokratische Philosophie bis zum Auftreten der Sophisten“ aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen.

"Von keinem einzigen Philosophen der vorsokratischen Zeit ist das Werk oder auch nur eine einzelne Schrift vollständig erhalten. Manche dieser Denker haben überhaupt nichts Schriftliches hinterlassen, von anderen sind die Werke verlorengegangen.

Angesichts dieses Umstandes muss die bis heute anhaltende, ja heute verstärkt auflebende Nachwirkung dieser Männer, die die Früh- und Urgedanken des Abendlandes gedacht haben, umso erstaunlicher erscheinen. An unmittelbaren Quellen, das heißt von den Denkern selbst stammenden Zeugnissen, besitzen wir für diese Zeitspanne nur Bruchstücke, die sogenannten Fragmente der Vorsokratiker.

Wären wir auf diese allein angewiesen, würden wir beinahe ganz im Dunkeln tappen, wenn uns nicht mannigfache mittelbare Quellen zu Gebote ständen. Diese bestehen zum einen Teil in Werken späterer Philosophen, die der Darstellung ihrer eigenen Ansicht eine Auseinandersetzung mit den einschlägigen Meinungen ihrer Vorgänger vorangehen ließen - eine Übung, die namentlich durch das Vorbild des Aristoteles allgemein wurde.

Zum anderen Teil bestehen die mittelbaren Quellen in den vollständiger erhaltenen Werken solcher Gelehrten, die sich die Darstellung der Geschichte der Philosophie zur ausdrücklichen Aufgabe setzten - wozu die Anregungen ebenfalls von Aristoteles ausgegangen sind. Als Beispiel für diese letzteren nennen wir die zehn Bücher des Diogenes Laertios (um 220v.Chr.) über Leben und Lehre der namhaften Philosophen.

Antike Werke, in denen die Lehren (griechisch *doxai*) verschiedener Philosophen zu bestimmten Fragen in Form einer Übersicht nebeneinandergestellt wurden, werden Doxographien genannt.“ (Störig, S.139)

I, Die milesischen Naturphilosophen

"Auf schmalem Küstenraum am Westrande Kleinasiens entlang der Ägäis hatten die Ionier, der genialste griechische Stamm, zwölf blühende Städte gegründet. Hier endeten die großen Karawanenstraßen, die aus dem Innern des asiatischen Kontinents kamen, hier wurden die von dort ankommenden Waren auf Schiffe verladen und nach Griechenland verfrachtet. Mit dem Warenstrom aus dem Osten kam die Kenntnis vieler kultureller Errungenschaften der asiatischen Völker auf diesem Wege zu den Griechen. Astronomie und Kalender, Münzen und Gewichte, vielleicht auch die Schrift, kamen aus dem Osten zunächst zu den kleinasiatischen Ioniern und wurden von ihnen den übrigen Griechen vermittelt. Die südlichste der zwölf ionischen Städte war Milet, im 6. Jahrhundert ein bedeutender Handelshafen und vielleicht die reichste Stadt der damaligen griechischen Welt. Diese Stadt, in der sich Rassen, Sprachen und Religionen kreuzten, ist die Geburtsstätte der griechischen und damit auch der abendländischen Wissenschaft und Philosophie." (Störig, S.140)

Thales

"Der erste der milesischen Naturphilosophen, Thales, wirkte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Thales war erstens ein weitgereister und weltgewandter Kaufmann, der unter anderem Ägypten bereist haben soll. Zweitens war er Staatsmann, drittens ein vielseitiger Naturforscher, er hatte wahrscheinlich aus dem Osten bezogene astronomische Kenntnisse und sagte zum Erstaunen seiner Zeitgenossen eine Sonnenfinsternis richtig voraus; er beschäftigte sich mit Magnetismus; er ermittelte die Höhe der ägyptischen Pyramiden durch Messung ihres Schattens zu bestimmter Tageszeit; er fand eine Anzahl grundlegender Lehrsätze der Mathematik, deren einer noch seinen Namen trägt. Endlich war er Philosoph und galt bis vor kurzem als Ahnherr der antiken und modernen Philosophie.

Unbestritten ist der Ruhm des Thales als des ersten Griechen, der das orientalische Wissen auf den Gebieten der Mathematik und Astronomie aufnahm und selbständig weiterverarbeitete. Den Griechen galt er als der erste der "Sieben Weisen" der alten Welt. Wahrscheinlich ist, dass ein so überragender Kopf mit so ausgedehntem Wissen sich auch seine eigenen Gedanken über das tiefere Wesen der Dinge gemacht hat. Nach antiker Überlieferung antwortete er auf die Frage, was am schwersten von allen Dingen sei: "Sich selbst kennen", was am leichtesten sei: "Anderen Rat geben"; was Gott sei: "Das, welches weder Anfang noch Ende hat", und wie man vollkommen tugendhaft leben könne: "Indem wir niemals das tun, was wir an anderen verurteilen." Unsicher ist, inwieweit Thales zu allgemeinen philosophischen Schlussfolgerungen gekommen ist. Eine philosophische Schrift von ihm ist nicht bekannt. Und was bis vor kurzem als Grundgedanke seiner Naturphilosophie galt: dass das Wasser der Urstoff sei, aus dem alles hervorgegangen ist - das wird neuerdings manchmal gar einem Nachfolger zugeschrieben." (Störig, S.140-141)

Eine Anmerkung sei mir erlaubt. Ich selber schwöre Stein und Bein auf Thales. Für mich ist Thales nach wie vor der erste der sieben Weisen Griechenlands und der Ahnherr der griechischen, und somit auch der abendländischen Philosophie, und nicht der nach ihm lebende Anaximandros, den wir als nächstes besprechen. Thales hat meines Erachtens einen wirklichen Ehrenplatz in der Geschichte der Philosophie verdient. Ich selber mache da absolut keine Abstriche.

Anaximandros

"Anaximandros war milesischer Mitbürger und ungefähre Zeitgenosse des Thales. Seine Lebenszeit wird etwa von 611 bis 549 v.Chr. angesetzt. In ihm müssen wir, da der Ruhm des Thales schwankt, den eigentlichen Begründer der Philosophie als selbständiger Disziplin sehen. Seine Ansichten legte er in einer - nicht erhaltenen - Schrift nieder, die wahrscheinlich den später vielfach verwendeten Titel "Über die Natur" führte. Urprinzip der Welt und Ursache allen Seins ist ihm ein Unbestimmtes und Grenzenloses (griech. apeiron), aus dem sich Kaltes und Warmes, Trockenes und Feuchtes sonderten. Mit dem Gedanken, dass die Erde - die er frei im Raum schwebend denkt - zuerst in flüssigem Zustand gewesen sei und bei ihrer allmählichen Austrocknung die Lebewesen hervorgebracht habe, wobei diese zunächst im Wasser lebten und später auf das Land überwechselten, hat er ein Stück moderner Entwicklungslehre vorweggenommen. Mit seiner Lehre, dass ein ursprünglich die Erde umgebender Feuerkreis nach seinem Zerspringen, Feuer ausströmend, um die Erde rotierte, macht er den ersten Versuch, die Bewegung der Gestirne auf physikalische Weise zu deuten. Nach ewigem Gesetz gehen aus dem Unbestimmt-Grenzenlosen immer neue Welten hervor und kehren wieder in dasselbe zurück, "einander Strafe und Buße gebend für die Ungerechtigkeit nach der Ordnung der Zeit", wie die Schlussworte des einzigen wörtlich erhaltenen Fragments lauten, die die dunkle Tiefe seiner Lehre wenigstens erahnen lassen. Martin Heidegger hat diesem Satz einen bedeutenden Aufsatz gewidmet." (Störig, S.141)

Anaximenes

"Der dritte der milesischen Naturphilosophen, Zeitgenosse des Anaximandros (sein Tod wird um 527 v.Chr. angesetzt), hat die Luft als den Urstoff angesehen, freilich wohl nicht im wörtlichen Sinne, denn er begreift darunter (als belebenden Atem) auch die Seele. Auch er lehrte einen periodischen Wechsel von Weltentstehung und Weltzerstörung. Das Gemeinsame in den Lehren der drei Milesier liegt in dem Bestreben, die Entstehung alles Seienden aus einem letzten Urstoff oder stofflich aufgefassten Urprinzip zu erklären. Ihre Bedeutsamkeit für die weitere griechische Philosophie und für uns liegt weniger in der Art und Weise, wie sie dies im einzelnen versuchen - so interessant manche Einzelheiten im Lichte neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse sein mag - , sondern in der Tatsache, dass sie erstmalig den Versuch machen, an diese Frage unvoreingenommen mit naturwissenschaftlichem Denken heranzugehen, und in der Kühnheit, mit der sie die Vielfalt der Erscheinungen auf ein Urprinzip zurückzuführen versuchten." (Störig, S.142)

II. Pythagoras und die Pythagoreer – Pythagoras: Leben und Werk

"Der Ruhm, die griechische Wissenschaft, insonderheit die Mathematik, begründet zu haben, kann mit gleichem Recht wie den Milesiern auch dem Pythagoras zugebilligt werden. Dieser aus Samos gebürtige Mathematiker, Astronom und Philosoph lebte zwischen 580 und 500. Nach langen Wanderjahren, die ihn nach antiken Quellen auch nach Ägypten und in den Orient geführt haben sollen - vieles in seiner Lehre spricht auch dafür - entfaltete er seine Wirksamkeit als Lehrer und Begründer eines religiösen Ordens in Kroton, dem heutigen Cotrone, in Unteritalien. Seine Heimat verließ er (der Überlieferung zufolge), weil er die Tyrannei des Polykrates missbilligte, der durch Schillers Ballade "Der Ring des Polykrates" (Stoff nach Herodot) bekannt ist.

In der Mathematik ist der Name des Pythagoras vor allem mit dem Lehrsatz verknüpft, dass das Quadrat über der längeren Seite eines rechtwinkligen Dreiecks gleich groß ist wie die Summe der Quadrate über den beiden anderen Dreieckseiten (Lehrsatz des Pythagoras). Auch die Erkenntnis, dass die Summe der Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten ist, wird auf ihn zurückgeführt. Aber Pythagoras betrieb die Mathematik nicht als Selbstzweck oder begrenzte Fachwissenschaft. Er stellte sie, vor allem die Lehre von den Zahlen, in den Mittelpunkt seiner Philosophie. Übrigens war Pythagoras nach alter Überlieferung der erste, der das Wort "Philosophie" in dem uns geläufigen Sinne verwandte. Es erschien ihm nämlich anmaßend, sich nach der bis dahin üblichen Manier einen "sophos", das heißt einen Weisen, zu nennen, und so nannte er sich bescheidener einen "philosophos", einen Freund oder Liebenden der Weisheit.

In den Zahlen sieht die pythagoreische Lehre das eigentlich Geheimnis und die Bausteine der Welt. Jede der Grundzahlen von 1 bis 10 hat ihre besondere Kraft und Bedeutung, allen voran die vollkommene und umfassende Zehn. Die Harmonie der Welt - Pythagoras war der erste, der die Welt einen "Kosmos" nannte - beruht darauf, dass alles in ihr nach Zahlenverhältnissen geordnet ist. Das erweist sich für Pythagoras vor allem an der Musik. Er scheint der erste gewesen zu sein, der den harmonischen Zusammenhang der Töne und die Stufen der Tonleiter auf zahlenmäßige Verhältnisse zurückgeführt hat, nicht zwar Verhältnisse der Schwingungszahl, aber der Länge der klingenden Saiten.

Die musikalische Harmonie findet Pythagoras im Aufbau des Weltalls wieder. Wie jeder bewegte Körper ein Geräusch verursacht, das von dessen Größe und der Schnelligkeit der Bewegung abhängt, so rufen die Himmelskörper beim Durchlaufen ihrer Bahn eine ununterbrochen erklingende, nur von uns nicht wahrgenommene "Sphärenharmonie" hervor. Dieser schöne Gedanke einer (musikalisch verstandenen) Harmonie des Weltalls ist seit

Pythagoras nicht nur als dichterisches Bild, sondern auch in der physikalischen und astronomischen Wissenschaft immer wieder aufgetaucht. Der große Astronom Kepler hat ihm ein Buch gewidmet.

Wie sehen, dass Pythagoras das Geheimnis der Welt nicht wie die Milesier in einem Urstoff sieht, sondern in einem Urgesetz, nämlich der unveränderlichen zahlenmäßigen Beziehung unter den Bestandteilen unserer Welt. Wer das periodische System der Elemente und seine Ausdeutung durch die moderne Naturwissenschaft kennt, den muss dieser Gedanke als geniale Vorahnung unserer Erkenntnisse erscheinen.

Mit der Zahlenlehre sind bei Pythagoras tiefer religiöse und mystische Ideen von wahrscheinlich orientalischem Ursprung verbunden, insbesondere ein dem indischen eng verwandter Seelenwanderungsglaube. Danach durchläuft die unsterbliche Menschenseele einen langen Läuterungsprozess durch immer erneute Wiederverkörperungen, die auch in Tiergestalt erfolgen können. Dementsprechend findet sich wie in Indien das Gebot, kein Tier zu töten oder zu opfern und kein Fleisch zu sich zu nehmen. Da es als Ziel des Lebens angesehen wird, die Seele durch Reinheit und Frömmigkeit vom Kreislauf der Wiedergeburten zu erlösen, zeigt auch die pythagoreische Ethik der indischen verwandte Züge: Selbstdisziplin, Genügsamkeit, Enthaltensamkeit werden gefordert." (Störig, S.142-144)

Die Pythagoreer

"Eine Reihe strenger Regeln machte den von Pythagoras begründeten religiösen Bund zu einer nach außen abgeschlossenen und ihre Geheimnisse wahren Gemeinschaft, zu einem Staat im Staate. Die Mitglieder mussten bei der Aufnahme geloben, enthalten und bescheiden zu leben, kein Tier zu töten, das nicht den Menschen angreift, und jeden Abend ihr Gewissen zu prüfen, welche Fehler sie begangen, welche Gebote sie vernachlässigt hätten. Auch waren sie zu unbedingtem Gehorsam und zur Verschwiegenheit verpflichtet. Der Bund nahm auch Frauen auf, und die in Philosophie und Literatur, aber auch in häuslichen Fertigkeiten gebildeten "pythagoreischen Frauen" sollen im Altertum als der höchste Frauentypus, den Griechenland je hervorbrachte, verehrt worden sein. Vorgeschrieben war ferner ein fünfjähriges, unter Bewahrung strikten Schweigens zu absolvierendes Studium. Die wissenschaftliche Bildung wurde neben Musik, Gymnastik, Heilkunde von den Pythagoreern besonders hochgehalten und gefördert. Die Autorität des Meisters stand dabei stets über allem; die im Orden gemachten wissenschaftlichen Entdeckungen wurden ihm zugeschrieben und "autos epha" - "er selbst hat es gesagt" - wurde zur stärksten denkbaren Bekräftigung irgendeines Satzes.

Der Versuch, das Gewicht des pythagoreischen Bundes auf dem Felde der Politik einzusetzen, und zwar - nach Pythagoras' eigener Einstellung - mit ausgesprochen aristokratischer Tendenz, führte bald zu Angriffen gegen ihn und schließlich zu seiner gewaltsamen Zersprengung durch Niederbrennung des pythagoreischen Versammlungshauses in Kroton. Nach manchen Berichten soll Pythagoras selbst dabei mit vielen seiner Anhänger ums Leben gekommen sein, nach anderen verließ er den Ort und starb im hohen Alter in Metapont. Geschichtlich bleibt der Bund der Pythagoreer bedeutsam als ein bemerkenswerter Versuch, religiöse und philosophische Gedanken in einer abgeschlossenen und disziplinierten Gemeinschaft in die Praxis umzusetzen.

Die Lehren des Pythagoras sind uns hauptsächlich aus den später abgefassten Schriften des Philolaos bekannt; vom Meister selbst ist keine Zeile erhalten. Ihr Einfluss war nicht mit dem Untergang des Ordens zu Ende. Er erstreckte sich vielmehr, weit über den Kreis ihrer unmittelbaren Anhänger hinaus, durch das ganze Altertum. In den nachchristlichen Jahrhunderten kam die an Pythagoras anknüpfende Schule des Neu-Pythagoreismus eine Zeitlang zu Blüte und Ansehen." (Störig, S.144-145)

III. Die Eleaten

"An der italienischen Westküste südlich des heutigen Salerno lag Elea. Hier, also wiederum im italienischen Kolonisationsraum der Griechen, erstand gleichzeitig mit Pythagoras eine Schule von Philosophen, die nach ihrem Heimatort die Eleaten genannt werden. Ihre bedeutendsten Vertreter sind die folgenden drei, von denen der spätere jeweils auf den Gedanken des Vorangegangenen aufgebaut hat." (Störig, S.145)

Xenophanes

"Wahrscheinlich um 570 v.Chr. geboren und von der griechisch besiedelten Westküste Kleinasien stammend, durchwanderte Xenophanes jahrzehntelang als fahrender Dichter und Sänger die Städte der Griechen, bis er in Elea eine bleibende Stätte fand und zum Begründer der dortigen Philosophenschule wurde. Die erhaltenen Fragmente stellen Teilstücke von Gedichten dar, möglicherweise philosophischen Lehrgedichten.

Xenophanes ist es, der den Sturmangriff der Philosophie gegen die alte griechische Religion mit einer kühnen Attacke eröffnet. Unwürdig des göttlichen Namens erschienen ihm die vielen menschlichen - und allzu menschlichen - Züge tragenden Götter seiner Zeit. Homer und Hesiod wirft er vor, Taten, die unter den Menschen als schändlich gelten, wie Diebstahl, Betrug und Ehebruch, den Göttern angedichtet zu haben. In dem von ihm stammenden Lehrgedicht, von dem Teile erhalten sind, macht er die vermenschlichte (anthropomorphe) Vorstellung von den Göttern lächerlich: Die Menschen bilden sich ein, dass die Götter wie sie geboren werden, menschliche Gestalt haben, sich von Ort zu Ort bewegen, Kleidung tragen usw. Besäßen aber Ochsen, Pferde und Löwen Hände, und könnten damit Bilder oder Statuen ihrer Götter anfertigen, so würden sie ohne Zweifel ihren Göttern die Gestalt von Ochsen, Pferden, Löwen verleihen, so wie die Menschen den ihren die menschliche Gestalt. Die Neger bilden ihre Götter schwarz und stumpfnasig, die Thraker die ihren blauäugig und rothaarig. In Wahrheit haben die Menschen niemals Gewisses über die Götter gewusst und werden es auch niemals wissen. Eines nur ist für Xenophanes gewiss: Es kann nicht eine Vielfalt von Göttern geben, es kann nicht ein Gott über den anderen herrschen. Das Höchste und Beste kann nur eines sein. Dieser eine Gott ist allgegenwärtig und den Sterblichen weder an Gestalt noch an Gedanken vergleichbar. Der höchste Gott ist aber für Xenophanes zugleich identisch mit der Einheit des Weltganzen, so dass man seine Lehre eine pantheistische nennen kann. Die erhaltenen Textfragmente lassen jedoch auch andere Interpretationen zu.

Xenophanes ist so wahrscheinlich der erste unter den griechischen Philosophen, der als nüchterner Logiker gegen die hergebrachte Religion, zugleich gegen jede Art von Aber- und Wunderglauben, auch gegen die Seelenwanderungslehre, zu Felde zieht. Mit seiner Gleichsetzung des höchsten Wesens mit der Einheit des Weltganzen ist er zugleich Begründer der Lehre von einem ewigen, unveränderlichen Sein hinter der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen - welche Lehre von seinen Nachfolgern folgerichtig durchgebildet wird." (Störig, S.145-146)

Parmenides

"Geboren um 525 v.Chr. in Elea und später angesehener Bürger daselbst, wurde Parmenides, vielleicht Schüler des Xenophanes, zum bedeutendsten Denker der eleatischen Schule. Im Altertum war er einer der angesehendsten Philosophen. Er hat den Gedanken des Xenophanes von einem unveränderlich Seienden aufgegriffen und ihm eine systematische Form gegeben. Es ist nicht feststellbar, welche Gedanken Parmenides von Xenophanes übernommen hat, und

welche diesem vielleicht irrtümlich zugeschrieben werden. Platon hat einem seiner Dialoge den Titel "Parmenides" gegeben. Er lässt durch den schon gealterten Parmenides, dessen Schüler Zenon (etwa 40jährig) und Sokrates (als Jüngling) miteinander diskutieren.

Ein in Bruchstücken erhalten gebliebenes Lehrgedicht (etwa 150 Zeilen in Hexametern) schildert eine Reise des Parmenides aus dem Reich der Nacht zu einer Göttin im Land des Lichts (der Wahrheit). Wahrheit und Wissen einerseits, Schein und bloße Meinung andererseits werden gegenübergestellt. Wahres Wissen wird erlangt durch eine Vernunftkenntnis. Diese aber lehrt, dass es nur ein Sein, nicht jedoch Nichtseiendes geben kann. Nur das Seiende ist, das Nichtseiende ist nicht und kann nicht gedacht werden. Unter Seiendem ist dabei Raumerfüllendes verstanden, geleugnet wird also die Möglichkeit eines leeren Raumes. Die Annahme einer Bewegung setzt immer Nichtseiendes voraus - denn damit sich ein Körper an einen bestimmten Ort bewegen kann, muss vorher dort leerer Raum, also nichts, gewesen sein. Ebenso verhält es sich mit der Annahme einer Entwicklung, eines Werdens - denn was erst "werden" soll, "ist" zuvor noch nicht. Hieraus folgt für Parmenides der kühne Schluss, dass es in Wahrheit weder Werden noch Bewegung geben kann, sondern nur unveränderlich beharrendes sein. Da das Seiende alles erfüllt, gibt es auch kein dem Sein gegenüberstehendes Denken. Vielmehr ist Denken und Seiendes eins. Die Sinne, die uns eine Welt ständigen Werdens und Vergehens und steter Bewegung vorführen, täuschen; sie sind die Quelle allen Irrtums. - Hier wie bei praktisch allen Vorsokratikern ist jede Deutung aus den Textfragmenten unsicher und umstritten." (Störig, S.146-147)

Zenon von Elea

"Die Lehre des Parmenides mit ihrer Leugnung der Veränderung klingt sehr angreifbar, und an Angriffen gegen sie scheint es auch von Anfang an nicht gemangelt zu haben. Jedenfalls betrachtet es sein Schüler Zenon (geb. 490 v.Chr.), den von Parmenides der gleiche Altersunterschied einer Generation trennt, wie diesen von Xenophanes, als seine Hauptaufgabe, die Lehre des Parmenides gegen kritische Einwände zu verteidigen. Dabei entwickelt er eine so scharfsinnige und überspitzte Kunst der Beweisführung, dass er als Begründer der in Griechenland später zur hohen Blüte gelangten Dialektik angesehen worden ist. - Wiederum sind im ursprünglichen Wortlaut nur wenige Fragmente erhalten; alles übrige, was man über Zenon weiß (oder zu wissen glaubt), beruht auf Schriften Platons, des Aristoteles oder späteren Quellen; dies gilt auch für die unter 1. und 2. erwähnten Paradoxe. Zenon geht aus von dem Vorwurf der Widersprüchlichkeit, der gegen die von Parmenides gelehrt Leugnung der Vielheit und der Veränderung erhoben worden war, und macht sich daran, zu beweisen, dass vielmehr gerade die Annahme einer Vielheit des Seienden und die Annahme der Realität der Bewegung zu unauflöslchen Widersprüchen führen. Als Beispiel seiner Argumentation führen wir zwei seiner Beweisgründe gegen die Bewegung an:

1. Bei einem Wettlauf zwischen Achilles und einer Schildkröte, bei dem diese auch nur einen geringen Vorsprung (Vorgabe) hätte, könnte Achill sie niemals einholen. Denn in dem Augenblick, in dem Achilles einen bestimmten Punkt A erreicht, an dem sich die Schildkröte unmittelbar vorher befand, ist diese gerade bereits nach Punkt B weitergerückt. Erreicht er den Punkt B, hat die Schildkröte diesen gerade wieder verlassen und rückt nach C weiter, und so fort. Der Vorsprung kann als zwar geringer, aber niemals überholt werden.

2. Ein fliegender Pfeil, in jedem beliebigen Einzelmoment seines Fluges betrachtet, befindet sich an einer bestimmten Stelle des Raumes, an der er in diesem Moment ruht. Wenn er aber in jedem einzelnen Zeitpunkt seines Fluges ruht, so ruht er auch im Ganzen; das heißt, der fliegende Pfeil bewegt sich nicht. Es gibt keine Bewegung.

Es ist natürlich nicht anzunehmen, dass Zenon im Ernst überzeugt war, die Schildkröte sei nicht einzuholen. Der Zweck seiner Argumente - die im Altertum Berühmtheit erlangten - war

ein negativer. Er wollte den Gegnern des Parmenides zeigen, dass es leicht sei, auch in ihren eigenen Ansichten Widersprüche nachzuweisen. Doch darf uns der von Zenon aufgewendete Scharfsinn nicht über die Schwäche seiner Beweisführung hinwegtäuschen. Wenn ich die Zeit, in der der Pfeil fliegt, in eine Reihe von Einzelmomenten zerlege, so muss freilich, wenn ich die Einzelmomente unendlich kurz wähle, der Pfeil in jedem von ihnen als ruhend erscheinen. Die Zeit besteht aber in Wirklichkeit nicht aus einer Reihe von Zeitpunkten; ihr Wesen ist gerade ein stetiges, durch jeden Punkt hindurchlaufendes Fließen. Die Zerhackung in Einzelmomente ist nicht der Zeit eigen, sondern stammt aus unserem Denken! Doch sei der verehrte Leser gewarnt: Sobald man glaubt, Zenon im Argumenten das "gesunden Menschenverstandes" widerlegen zu haben, meldet sich ein Gegenargument - ein wahrhaft dialektischer Prozess setzt ein.

Ohne Übertreibung kann man feststellen, dass Zenons Beweisführungen (mit denen sich Generationen von Logikern und Mathematikern auseinandergesetzt haben) zumindest in einem bahnbrechend geblieben sind für alle nachfolgenden Philosophen: Sie haben den Blick dafür geschärft, dass die einleuchtendsten, selbstverständlich scheinenden Annahmen und Aussagen, wenn man ihnen kritisch auf den Grund geht, sich als zweifelhaft, brüchig, widersprüchlich herausstellen können, z.B. wenn man einen Begriff wie "unendlich" einführt." (Störig, S.147-149)

Melissos von Samos

Der Philosoph und Admiral Melissos von Samos wird von Hans Joachim Störig leider nicht besprochen. Er ist ca. 490 v.Chr in Samos geboren und starb ca. 430 v.Chr. Er versuchte, die Thesen der Eleaten durch direkte Beweise zu begründen, die von Aristoteles scharf kritisiert wurden. Melissos argumentierte, dass es keine Veränderung geben könne, da jede Veränderung impliziere, dass etwas zu nichts werde, was unmöglich sei; alles, was überhaupt sei, müsse daher zeitlich und räumlich unbegrenzt und deshalb unkörperlich sein. Da Nichtseiendes nicht sein könne, gebe es auch kein Leeres.

IV. Heraklit

"Möglicherweise noch in dem staunenswerten 6. Jahrhundert (die Datierungen sind unsicher), immer noch auf griechischem Kolonialboden außerhalb des Mutterlandes, diesmal wieder im kleinasiatischen Ionien, begegnen wir dem Denker in der Reihe der Begründer griechischer Philosophie, den viele als den tiefsten (oder rätselhaftesten) ansehen. In Ephesos, einer damals blühenden Stadt - sie barg in ihren Mauern den größten, unter die sieben Wunder der Alten Welt gerechneten ionischen Tempel -, wurde aus vornehmer Familie um das Jahr 540 v.Chr. Heraklit geboren, dem die Nachwelt den Beinamen des Dunklen verliehen hat.

Einzelgänger, Verächter der Masse und Feind der Demokratie, suchte Heraklit im Leben wie im Denken eigene, bis dahin unbetretene Wege. Seine Gedanken legte er in einer Schrift über die Natur nieder. Sie ist in einem höchst zugespitzten und eigenwilligen, an Bildern und Vergleichen reichen Stil gehalten, auf knappsten Ausdruck bedacht und wegen ihrer aphoristischen Kürze - wahrscheinlich auch absichtlich - dunkel. Jedenfalls vermitteln die mehr denn hundert einzelnen Bruchstücke, die von ihr erhalten sind, diesen Eindruck. Im hohen Alter soll sich Heraklit gänzlich abgesondert und in den Bergen, von Pflanzen sich nährend, das Leben eines Einsiedlers geführt haben - wahrscheinlich der erste Einsiedler des Abendlandes.

Gelehrtheit im Sinne bloßer Vielwisserei schätzt Heraklit gering. Sie formt nicht den Geist; könnte sie das - so sagt er mit einem Seitenhieb auf einige vor ihm lebende Denker -, so würde sie sicher Hesiod, Pythagoras und Xenophanes erleuchtet haben. Es kommt darauf an,

den einen Gedanken zu finden, der das Geheimnis der Welt aufschließt. Auch Heraklit sieht ein Einheitliches jenseits der Vielheit. Aber er sieht es nicht, wie etwa Parmenides, einfach in einem unabänderlich beharrenden Sein, und in Werden und Vielheit bloße Täuschungen. Er sieht es aber auch nicht im Gegenteil, also in einem endlosen Fließen aller Dinge. Hierin ist er oft missverstanden worden, sowohl von späteren Beurteilern wie schon von Zeitgenossen, zum Beispiel dem Parmenides, dessen Lehre vom Sein geradezu in Opposition zu Heraklit formuliert sein könnte. Heraklit hat allerdings den Ausspruch getan: "Wir können nicht zweimal in denselben Fluss steigen" (denn neue Wasser sind inzwischen herangeströmt, und auch wir selber sind beim zweiten Mal schon andere geworden); und das berühmte Wort "Alles fließt, nichts besteht" findet sich zwar nicht unter den erhaltenen Fragmenten, wird ihm aber von den antiken und den neuen Gelehrten einhellig zugeschrieben. Wohl also hat er das Geheimnis der Zeit und des ewigen Wandels tief empfunden. Aber nicht darin liegt die Größe seiner Erkenntnis, sondern erst darin, dass er hinter und in dem unaufhörlichen Fluss doch eine Einheit, nämlich ein einheitliches Gesetz, erblickt, Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit! Freilich: Der "Logos", der nach Heraklit das Geschehen in der Welt (die er für ungeschaffen hält, also von Ewigkeit her bestehend) leitet und auf den die Menschen hören sollen - kann man ein solches Wort überhaupt übersetzen? Es kann "Aussage", "vernünftige Rede", "Prinzip", "Formel" bedeuten, auch von uns Spätere als - mehr oder weniger abstraktes "Weltgesetz" gedeutet werden; die Deutung bleibt unsicher, zumal sich Heraklit gewiss keine Gedanken über eine saubere Definition oder gar sprachkritische Durchleuchtung seiner Begriffe gemacht hat; eher ist er darin wohl ein "naiver" Denker, dass er das Wort mit der benannten Sache gleichsetzt.

Auch Heraklit scheint eine Ursubstanz angenommen zu haben, aber nicht wie die Milesier das Wasser oder die Luft. Er spricht von einem Urfeuer, aus dem nach ewigem Gesetz - "nach Maßen" -, indem es aufbrennt und wieder verlöscht, die Welt mit ihren Gegenständen hervortritt und in das sie wieder zurückfällt. Wahrscheinlich denkt er dabei nicht so sehr an Feuer im wörtlichen Sinne als vielmehr in einer allgemeineren und übertragenen Bedeutung, wir würden etwa sagen im Sinne von Urenergie. Dafür spricht, dass das Urfeuer ihm anscheinend zugleich das Göttliche ist und er in der menschlichen Seele einen Teil desselben sieht.

Das große Gesetz, nach dem sich aus der einen Ur-Energie unablässig die Vielheit entfaltet, ist die Einheit der Gegensätze. Alle Entwicklung geschieht im polaren Zusammenspiel gegensätzlicher Kräfte. "Gott ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Überfluss und Hunger." Im Kampf zwischen Idee und Idee, Mensch und Mensch, Mann und Weib, Klasse und Klasse, Volk und Volk gestaltet sich die harmonische Ganzheit der Welt. In diesem Sinne ist Kampf, ist Krieg "aller Dinge Vater, aller Dinge König". Jedes Ding bedarf zu seinem Sein seines Gegenteils. "Sie verstehen nicht, wie es auseinandergetragen mit sich selbst im Sinn zusammengeht: gegenstrebige Vereinigung wie die des Bogens und der Leier." Darum haben diejenigen unrecht, die ein Ende allen Kampfes in einem ewigen Frieden herbeisehnen. Denn mit dem Aufhören der schöpferischen Spannung würde totaler Stillstand und Tod eintreten. Darum auch wäre es dem Menschen nicht gut, wenn er ans Ziel aller seiner Wünsche käme. Denn es ist die Krankheit, die die Gesundheit angenehm macht, nur am Übel gemessen tritt das Gute in Erscheinung, am Hunger die Sättigung, an der Mühsal die Ruhe.

Mit dieser Lehre vom Zusammengehören und Zusammenwirken des Gegensätzlichen schuf Heraklit ein erstes Modell der dialektischen Entwicklungslehre, die mehr als zwei Jahrtausende nach seinem Tode bei Hegel und im dialektischen Materialismus der Marxisten wieder auferstand und die vielleicht den bisher gelungensten Versuch des Menschengenies darstellt, dem Geheimnis des Werdens mit dem Denken beizukommen. (Es ist zu beachten, dass "Dialektik" in einem doppelten Sinne verwendet werden kann, im ursprünglichen, bei den Griechen aufgekommenen Sinn als Kunst der Beweisführung in Rede und Gegenrede - das Wort leitet sich ja von dem griechischen Wort für "sich unterreden" her; und im modernen

Sinne für eine Entwicklungslehre, die das Gesetz des Fortschreitens im Fluss des Werdens in dem ständig auf anderer Ebene erneuerten Widerspiel gegensätzlicher Kräfte erblickt - wobei also die "Zwiesprache" nicht zwischen den streitenden Philosophen, sondern zwischen den widerstreitenden Kräften der Wirklichkeit selbst vonstatten geht.)

Wenn es erlaubt ist, "Logos" frei mit "alles durchwaltende Weltvernunft" wiederzugeben, an der der Mensch teilhat, in die unsere Seele nach dem Tode zurückfällt "wie ein Licht, das in der Nacht verlöscht" - dann befindet sich Heraklit damit wohl auf dem Wege, der von der griechischen Göttervielfalt wegführt, hin zum Gedanken von dem einen Gott, in dem alles ruht, in dem alle Gegensätze aufgehoben sind. Wenn Heraklit diesen Schritt auch gewiss nicht bewusst vollzogen hat - sein Satz "Für (den) Gott sind alle Dinge schön und gut und gerecht; die Menschen halten das eine für gerecht, das andere für schlecht" weist wohl in diese Richtung.

Heraklit blickt nicht nur wie seine Vorgänger und Zeitgenossen auf die stoffliche Welt und ihre vermeintlichen Ursachen. Er blickt zugleich in die Tiefen der menschlichen Seele - "Mich selbst habe ich erforscht", lautet ein stolzes Wort von ihm - und ordnet den Menschen und sein Verhalten in einen metaphysischen Sinnzusammenhang ein. Nur in Platon und Aristoteles erreicht das griechische philosophische Denken eine ihm vergleichbare Tiefe und alles umgreifende Weite.

Die Nachwirkung der Heraklitschen Gedanken liegt weniger in einer besonderen Schule - eine solche hat es auch gegeben - sie reicht bis in unsere Zeit. Der von ihm eingeführte Begriff des Logos wurde zum göttlichen Wort der christlichen Theologie. Wir sagten bereits, dass seine Lehre von der Einheit der Gegensätze bei Hegel wiederkehrt. Auch die Entwicklungslehre Herbert Spencers ist ihr verwandt. Heraklits Gedanken vom Kampf als Vater aller Dinge klingt wieder auf bei Nietzsche und Darwin. Die Fragmente, die diese dunkle und von Geheimnis umwitterte Gestalt in der Geschichte der Philosophie hinterlassen hat, bestehen weiter wie niemals ausgeschöpfte tiefe Brunnen eines halbverschütteten, urtümlichen Wissens." (Störig, S.149-152)

V. Die Vermittlungsversuche zwischen Parmenides und Heraklit – Empedokles

"Empedokles, etwa 490 v.Chr. in Akragas (Agrigent) auf Sizilien geboren, Staatsmann, Dichter, Religionslehrer, Prophet, Arzt, Wundertäter und Philosoph, ist für die Geschichte weniger als origineller Denker bedeutsam, denn als ein Mann, der aus vorausgegangenen Systemen Gedanken auswählte und sie zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen suchte. Man hat ihn deshalb einen Eklektiker ("Auswähler") genannt. Wir begegnen in den Bruchstücken der von ihm verfassten Lehrgedichte zum Beispiel in dichterisch schöner Form dem auch von Pythagoras vertretenen und uns aus Indien bekannten Gedanken der Seelenwanderung. Wir begegnen dem von Heraklit und anderen entwickelten Gedanken eines periodischen Wechsels von Weltentstehung und Weltvernichtung. Manche Gedanken aber wurden von Empedokles zuerst, jedenfalls in der bei ihm geprägten Form ausgesprochen, und auf diesen beruht hauptsächlich seine bleibende Bedeutung. Wir heben die wichtigsten hier kurz hervor.

1. In der milesischen Naturphilosophie war zuerst das Wasser, später die Lust, von Heraklit war das Feuer zum Urstoff erklärt worden. Bei den Eleatiern war die Erde als Urstoff stärker in Betracht gezogen worden. Empedokles stellt nun erstmalig diese vier Grundstoffe gleichberechtigt nebeneinander und begründet damit die im Volksbewusstsein, auch bei uns, bis heute erhaltene Vorstellung von den "vier Elementen" Feuer, Wasser, Lust und Erde. Er bringt damit die auf einen Urstoff ausgehende alte Naturphilosophie zu einem gewissen Abschluss.

2. Als treibende und formende Kräfte allen Geschehens erscheinen bei Empedokles eine vereinigende und eine trennende, die er Liebe und Hass (Anziehung und Abstoßung) nennt. In dem Entwicklungsgang der Welt herrscht abwechselnd die eine und die andere Kraft vor. Bald sind alle Elemente durch die "Liebe" zu vollkommener, seliger Einheit zusammengeführt, bald sind sie durch den "Hass" auseinandergerissen. Dazwischen liegen die Übergangszustände, in denen die Einzelwesen entstehen und vergehen.

3. Die Entstehung der Lebewesen ist nach Empedokles so vor sich gegangen, dass erst niedere, dann die höheren Organismen entstanden, erst Pflanzen und Tiere, dann die Menschen; dass erst Wesen vorahnden waren, die beide Geschlechter in sich vereinten, später die Geschlechter in zwei selbständige Individuen auseinander traten. Das sind Vorstellungen, die Anklänge an die spätere und moderne Entwicklungslehre aufweisen.

4. Für die Erkenntnis stellt Empedokles den Grundsatz auf, dass jedes Element der Außenwelt durch ein gleichartiges Element in uns erkannt wird - ein Gedanke, der in dem Wort Goethes aufklingt:

"Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nicht erblicken..."

Um die zu seinen Lebzeiten verbreitete Ansicht von seiner Göttlichkeit - er selbst war von dieser überzeugt - zu stützen, soll sich Empedokles nach antiker Überlieferung in den Krater des Ätna gestürzt haben, auf dass jede Spur von seinem Tode getilgt werde und eine Legende von einem übernatürlichen Ende sich bilde. Jedoch soll der Vulkan diese seine Absicht vereitelt haben, indem er einen Schuh des Empedokles wieder ausspie." (Störig, S.152-154)

Anaxagoras

"Auch Anaxagoras entstammte, wie alle bisher behandelten Denker, dem griechischen Kolonialreich. Er wurde um 500 in Klazomenai in Kleinasien geboren. Er ist aber der erste gewesen, der die Philosophie nach Athen gebracht hat, der Stadt, in der sie nach ihm ihre höchste Blüte entfalten sollte. Zur Zeit des Anaxagoras fand sie allerdings noch keinen günstigen Boden. Die Aufnahme, die ihm in Athen zuteil wurde, das Schicksal, das ihm dort, wie nach ihm dem Sokrates, bereitet wurde, beweisen es.

Wie sich jetzt zeigte, war es kein Zufall gewesen, dass das freie philosophische Denken sich bis dahin nur in den kleinasiatischen, unteritalienischen und thrakischen Kolonien der Griechen hatte entfalten können. Offenbar war die dem Mutterland und seinen festgewurzelten Traditionen ferngerückte Atmosphäre des kolonialen Neulandes dem Aufkommen freier Geistesrichtungen viel günstiger als Athen und das Mutterland, wo diese Traditionen, insbesondere die religiösen, in kaum verminderter Stärke fortwirkten - ein Vorgang, der sich in ähnlicher Form später im Verhältnis Nordamerikas zu Europa wiederholt hat. Anaxagoras, der sein Interesse vor allem den Himmelserscheinungen zuwandte und diese auf natürlichem Wege zu erklären unternahm, geriet in Athen in solchen Widerstreit zu den konservativen Anschauungen der Eingesessenen, dass ihm der Prozess wegen Gottlosigkeit gemacht wurde. Auch der Einfluss des ihm befreundeten Staatsmannes Perikles konnte ihn davor nicht bewahren. Der Vollstreckung des Todesurteils konnte er sich nur durch Flucht entziehen. Er starb im Exil.

Die philosophischen Ansichten des Anaxagoras sind denen der anderen Naturphilosophen verwandt. Während aber die alten Milesier nur einen Urstoff annahmen, Empedokles deren vier, und die atomistische Schule gegenüber diesen eine quantitative Vielheit der Weltbausteine lehrt, nimmt Anaxagoras eine unbegrenzte Vielheit voneinander qualitativ verschiedener Urstoffe an, die er "Samen" oder "Keime" der Dinge nennt.

Was Anaxagoras jedoch von jenen weit stärker unterscheidet, und worauf zugleich seine eigentliche Bedeutung beruht, ist die von ihm erstmalig vorgenommene Einführung eines abstrakten philosophischen Prinzips, des Nous, eines denkenden, vernünftigen und allmächtigen, dabei unpersönlich gedachten Geistes. Dieser besteht durchaus für sich, ist "mit nichts vermischt", "das reinste und feinste von allen Dingen". Dieser Geist hat den Anstoß dazu gegeben, dass sich aus dem ursprünglichen Chaos das schöne und zweckvoll geordnete Ganze der Welt bildete. Hierin allerdings erschöpft sich auch bei Anaxagoras der Wirksamkeit des Nous. Überall, wo Anaxagoras um einzelnen die Erscheinungen und ihre Ursachen erforscht, sucht er rein natürliche, mechanische Ursachen auf. (Seine Beschreibung der - im Volksglauben noch als Gott geltenden - Sonne als einer "glühenden Steinmasse" war es auch, die ihm im Prozess als Gottlosigkeit vorgeworfen wurde.) Es scheint also, dass Anaxagoras den göttlichen Geist nur als den "ersten Beweger" angesehen hat, der der Schöpfung zwar den ersten bewegenden Anstoß gegeben, sie dann aber ihrer eigengesetzlichen Entwicklung überlassen hat. Aristoteles, dem freilich, wie wir sehen werden, der Gedanke einer die Materie formenden und beherrschenden Geistes sehr nahe lag, hat später von Anaxagoras gesagt, dieser sei mit seinem Begriff einer weltodnenden Geistes unter die vorsokratischen Philosophen wie ein Nüchterner unter Trunkene getreten." (Störig, S.157-158)

Leukipp und Demokrit

"Wenig ist über Leukipp, den Begründer des bedeutendsten naturphilosophischen Systems der alten griechischen Philosophie, bekannt. Er stammt aus Milet oder aus Abdera, in Thrakien an der Nordküste der Ägäis gelegen, wo er um die Mitte des 5. Jahrhunderts gewirkt hat. Ein einziges Fragment seiner Lehre ist im Wortlaut erhalten: "kein Ding entsteht planlos, sondern alles aus Sinn und unter Notwendigkeit." Dies ist wahrscheinlich die erste klare Formulierung des Kausalgesetzes. Seine Atomlehre kennen wir nur durch seinen großen Schüler Demokritos, der vermutlich alles von Leukipp gelehrt in sein System aufgenommen hat. Demokritos stammte aus Abdera, der Wirkungsstätte seines Lehrers, und lebte etwa von 470 bis 360 v.Chr. - er soll nämlich ein Alter von 109 Jahren erreicht haben.

Zu der verschiedenen Schreibung seines Namens: Demokrit und Demokritos, lateinisch Democritus. In beiden wird die zweite Silbe - also das "o" - betont. Die Übung, die Endung wegzulassen und die dritte Silbe zu betonen, ist französischen Ursprungs. Aus Gründen sprachlicher Reinheit wäre an sich vorzuziehen, die griechischen Namen auch in der griechischen Form zu verwenden. Entsprechendes gilt für viele andere griechische Namen, zum Beispiel griechisch Hesiodos, französisch Hesiode, daraus die deutsche Schreibung Hesiod. Wir bleiben in diesem Fall bei Demokrit, wie diese Form die allgemein eingebürgerte ist. Die richtige Grenze wird hier wie anderswo durch den Sprachgebrauch bestimmt, und ob der Grundsatz "graeca graece", das heißt "Griechisches griechisch", allgemein durchzusetzen ist, ist angesichts des Rückgangs der humanistischen Bildung zweifelhaft.

Sein beachtliches ererbtes Vermögen gab Demokrit für Studienreisen aus, die ihn bis nach Ägypten, Persien und Indien geführt haben sollen. Jedenfalls hat er von sich gesagt: "Ich selber bin von meinen Zeitgenossen am weitesten auf der Erde herumgekommen, wobei ich am weitgehendsten forschte, und habe die meisten Himmelsstriche und Länder gesehen und die meisten gelehrten Männer gehört..."

Nach seiner Heimkehr führte er bis an sein Lebensende in seiner Vaterstadt in bescheidener Zurückhaltung ein ganz dem Studium und dem Nachdenken gewidmetes Leben. Von öffentlichen Debatten hielt er sich fern, begründete auch keine Schule. Von seiner Vielseitigkeit gewinnen wir einen Begriff, wenn wir hören, dass seine Veröffentlichungen sich nach antiker Quelle auf Mathematik, Physik, Astronomie, Navigation, Geographie,

Anatomie, Physiologie, Psychologie, Medizin, Musik und Philosophie erstreckten. Demokrit hat das von Leukipp Gelehrte zu einem geschlossenen System ausgebaut.

Volles und Leeres. - Die eleatischen Philosophen, insbesondere Parmenides, hatten gezeigt, dass Vielheit, Bewegung, Veränderung, Entstehung und Vergehen nicht denkbar sei, wenn man nicht ein Nicht-Seiendes, den völlig leeren Raum, als existierend Annahme, und da ihnen diese Annahme unmöglich schien, waren sie dazu gekommen, Bewegung, Vielheit usw. zu leugnen und die alleinige Wirklichkeit eines unveränderlichen Seienden zu behaupten. Demokrit nun war einerseits überzeugt, dass ein absolutes Entstehen aus dem Nichts undenkbar sei - dies hätte auch dem Satz des Leukipp von der Notwendigkeit allen Geschehens widersprochen. Andererseits erschien es ihm aber auch nicht haltbar, wie die Eleaten Bewegung und Vielheit überhaupt leugnen. So entschloss er sich, im Gegensatz zu Parmenides doch ein Nichtseiendes, eben leeren Raum, als bestehend anzunehmen. Demnach besteht die Welt nach Leukipp und Demokrit aus einem raumerfüllenden Vollen, dem Seienden, und einem nichtseienden leeren, dem Raum.

Die Atome. - Das den Raum füllende Volle ist nun aber nicht Eines. Es besteht aus zahllosen winzigen, wegen ihrer Kleinheit nicht wahrnehmbaren Körperchen. Diese selbst haben kein Leeres in sich, sondern füllen ihren Raum vollständig aus. Sie sind auch nicht teilbar, weshalb sie "Atome", das heißt Unteilbare, genannt werden. Damit werfen Leukipp und Demokrit diesen Begriff zum ersten Mal in die wissenschaftliche Debatte. Sie konnten nicht ahnen, welche theoretische und praktische Bedeutung er dereinst haben sollte. Die Atome sind unvergänglich und unveränderlich, bestehen alle aus dem gleichen Stoff, sind dabei aber von verschiedener Größe und einem dieser entsprechenden Gewicht. Alles Zusammengesetzte entsteht durch Zusammentreten getrennter Atome. Alles Vergehen besteht im Auseinandertreten bis dahin verbundener Atome. Die Atome selbst sind ungeschaffen und unzerstörbar. Ihre Anzahl ist unbegrenzt.

Primäre und sekundäre Eigenschaften. - Alle Eigenschaften der Dinge beruhen auf den Unterschieden in der Gestalt, Lage, Größe und Anordnung der Atome, aus denen sie zusammengesetzt sind. Jedoch kommen nur die Eigenschaften der Schwere, der Dichtigkeit (Undurchdringlichkeit) und Härte den Dingen an sich zu, das heißt, sie sind, wie man später sagte, "primäre" Eigenschaften. Alles andere, was uns als Eigenschaften eines Dinges erscheint, wie Farbe, Wärme, Geruch, Geschmack, Töne, die sie hervorbringen - all das liegt nicht in den Dingen selbst, sondern hat seine Ursache nur in der Eigenart unserer Sinne und unseres Wahrnehmungsvermögens, ist Zutat, die wir zu den Dingen hinzutun, hat nicht objektive, sondern nur subjektive Realität, ist "sekundäre" Eigenschaft. "Der gebräuchlichen Redeweise nach gibt es Farbe, Süßes, Bitteres, in Wahrheit aber nur Atome und Leeres."

Die Bewegung der Atome. - Von Ewigkeit her bewegen sich die unzähligen Atome nach dem Gesetz der Schwere um unendlichen Raum. Aus ihrem Zusammenstoßen und Abprallen entstehen Wirbelbewegungen, in denen die Atome zu Zusammenballungen, Atomkomplexen, zusammengeführt werden. So wird Gleiches zu Gleichem geführt, und es entstehen die sichtbaren Dinge, so entstehen und vergehen von Ewigkeit her zahllose Welten, deren einer wir angehören. Solche Weltentstehung erfordert keinen planenden und lenkenden Geist, auch keine bewegende Kraft, wie Liebe und Hass des Empedokles, aber ebenso wenig ist sie dem Zufall unterworfen - den Demokrit ausdrücklich verwirft als eine Erfindung, die nur unsere Unkenntnis verhüllen soll. Sondern alles geschieht mit eherner, dem Seienden innewohnender (immanenter) Gesetzmäßigkeit.

Des Menschen Seele. - Auch der Mensch, Leib und Seele, besteht aus Atomen. Die Seele ist insofern etwas, wenn auch sehr feines, Körperliches. Nach dem Tode zerstreuen sich die Seelenatome.

Ethik. - Die für Menschen erreichbare Glückseligkeit besteht in heiterer Zufriedenheit des Gemüts (griechisch ataraxie). Der Weg zu dieser ist Mäßigung, Geringschätzung der Sinnengenüsse, vor allem aber Hochschätzung der geistigen Güter. Körperkraft ist bei Lasttieren gut, des Menschen Adel aber ist Seelenstärke. Und: "Ich entdecke lieber einen einzigen Beweis (in der Geometrie), als dass ich den Thron Persiens gewönne." Wie man sieht, erhebt sich die Ethik des Demokrit etwas unvermittelt neben seinem naturphilosophischen System. Dieses ist mit einzigartiger Folgerichtigkeit durchgeführt. Es heißt materialistisch, weil in seiner Welt nur die stofflichen Atome vorkommen, und ist das klassische materialistische System des Altertums, ohne dass alle späteren gleichgerichteten Systeme nicht denkbar sind. Sein Einfluss reicht in ununterbrochener Linie bis in das wissenschaftliche Weltbild der Gegenwart, ja hat in diesem vielleicht erst seinen Höhepunkt erreicht. Allerdings ist das, was bislang Atom hieß, nun als ein weiter Teilbares erkannt, und man sollte bei den Atomen des Demokrit vielleicht besser an die nunmehr als kleinste Bestandteile des Seienden angesehenen Elementarteilchen denken.

Anscheinend hat Demokrit keinen Versuch gemacht, seine Ethik mit seiner Atomlehre wissenschaftlich zu verknüpfen und in ein beide umfassendes philosophisches System einzufügen. Deshalb wird er noch unter die Naturphilosophen gerechnet." (Störig, S.155-157)

Joachim Stiller

Über die Vorsokratiker III

Die Sophisten

Copyright by Joachim Stiller
Alle Rechte vorbehalten

Über die Vorsokratiker III – Die Sophisten

"Das 6. und 5. Jahrhundert v.Ch., in denen an den verschiedensten Stellen des griechischen Lebensraumes nahezu gleichzeitig das philosophische Denken erwacht und sich in zahlreichen höchst originellen Köpfen zu philosophischer Weltansicht verdichtete, bietet ein Schauspiel, das in der Geistesgeschichte kaum seinesgleichen hat. Gleichsam in voller Jugendfrische treten uns die mannigfachsten Möglichkeiten einer natürlichen Welterklärung entgegen. Alle Richtungen der griechischen und abendländischen Philosophie haben hier ihre Wurzeln und ihre Vorgänger. Es ist nicht zuviel gesagt, dass es kaum ein Problem gibt, das in der späteren Philosophie eine Rolle gespielt hat und das nicht schon in jener Zeit vorgedacht und wenn nicht gelöst, doch wenigstens gestellt und diskutiert worden wäre - mit Ausnahme allerdings der aus dem abendländischen Industriezeitalter erwachsenen und uns jetzt bewegenden Existenzfragen der ganzen Menschheit. Die Fragmente der Vorsokratiker stehen vor uns wie ungeheure Blöcke, für die Nachwelt vieldeutiger Auslegung fähig und in ihrer ursprünglichen Ganzheit nur noch erahnen.

Gerade die Vielzahl der Lehren und die zwischen ihnen bestehenden Widersprüche waren es nun aber, die den nächsten Schritt in der philosophischen Entwicklung fast zwangsläufig herbeiführten. Je mehr Systeme es gab, umso näher lag die Möglichkeit, und umso mehr drängte sich die Notwendigkeit auf, zu prüfen und zu vergleichen und den Widersprüchen nachzugehen. Und aus dem Misstrauen, das manche Philosophen gegen die Zuverlässigkeit der sinnlichen Wahrnehmung als Erkenntnismittel verbreitet hatten, konnte leicht ein allgemeiner Zweifel an der Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt werden. Eben damit begann die Tätigkeit der *Sophisten*.

Man kann aber diesen Männern und ihren besonderen Leistungen nur gerecht werden, wenn man außer der damaligen Lage der Philosophie die großen Umwälzungen berücksichtigt, die insgesamt im politischen und gesellschaftlichen Leben Griechenlands vor sich gegangen waren. Seit der siegreichen Verteidigung der griechischen Freiheit in den Kriegen gegen die Perser (500-449 v.Chr.) entstand in Griechenland und vor allem in Athen, das nun zum geistigen und politischen Mittelpunkt wurde, Wohlstand, ja in der Oberschicht Reichtum und Luxus, und damit auch das Bedürfnis nach höherer Bildung. Die demokratische Verfassung erhob die Kunst der öffentlichen Rede zu wachsender Bedeutung. In den Volksversammlungen und vor den Volksgerichtshöfen hatte derjenige von Vorteil, der seine Sache mit den besten Argumenten und in der geschicktesten Form zu vertreten wusste. Wer Karriere machen wollte - wozu grundsätzlich jedem Bürger der Weg offenstand -, bedurfte einer gründlichen Ausbildung als Staatsmann und Redner.

Diesem Bedürfnis kamen die Sophisten entgegen. Das griechische Wort "Sophistai" heißt "Lehrer der Weisheit". Zunächst hatte es auch nur diese Bedeutung, ohne jeden Beigeschmack. Die Sophisten zogen als Wanderlehrer von Stadt zu Stadt und erteilten gegen Bezahlung Unterricht in den verschiedensten Künsten und Fertigkeiten, vornehmlich aber in der Beredsamkeit. Sie waren also keine Philosophen im eigentlichen Sinne, sondern Praktiker, und wie alle Praktiker maßen sie theoretischen Erkenntnissen nur geringen Wert bei. Dieser Umstand wirkte zusammen mit der geschilderten Situation der Philosophie dahin, dass die meisten Sophisten sich alsbald die Auffassung zu Eigen machten, eine objektive Erkenntnis sei überhaupt unmöglich. Dabei wirkte auch mit, dass die steigende Bildung weiteren Kreisen die Möglichkeit eröffnet hatte, fremde Völker, Sitten und Religionen kennenzulernen, wodurch natürlich bis dahin nicht erschütterte Vorurteile ins Wanken geraten waren. Gibt es

aber keine objektiven Maßstab, um zu entscheiden, wer in einer bestimmten Frage recht *hat*, so wird es eben darauf ankommen, wer recht *behält*, das heißt wer seinen Standpunkt am Geschicktesten durchzusetzen versteht.

Diese zunächst theoretische Skepsis dehnte sich alsbald auf das moralische Gebiet aus. Auch hier wurde nun gelehrt, dass letzten Endes beim menschlichen Handeln, wie bei theoretischen Auseinandersetzungen, der Erfolg allein entscheide. So wurde die Redekunst in den Händen der Sophisten zu einem Mittel der Überredung mehr als der Überzeugung, und in ethischer Hinsicht gab es für sie kein objektives, alle bindendes Recht, sondern nur ein Recht des Stärkeren. Platon, auf dessen Schriften wir hier vorgreifen, weil von den Sophisten selbst zuwenig unmittelbare Zeugnisse überliefert sind, lässt einen Sophisten die Rhetorik mit folgenden Worten kennzeichnen: "Wenn man durch Worte zu überzeugen imstande ist, sowohl vor Gericht die Richter, als in der Ratsversammlung die Ratsherren und in der Volksversammlung das Volk... Dann hast Du dies in deiner Gewalt, so wird der Arzt dein Knecht sein, der Turnmeister dein Knecht sein, und auch bei dem Bankier wird sich zeigen, dass er für andere erwirbt und nicht für sich, sondern für dich, der du verstehst zu sprechen und die Menge zu überzeugen.

Über Gesetz und Recht spricht sich derselbe Sophist folgendermaßen aus: "Gesetz und Brauch stellen immer die Schwachen und die Menge auf... Dadurch wollen sie die stärkeren Menschen, die die Kraft besäßen, sich mehr Vorteile zu verschaffen als sie, einschüchtern und, damit sie dies nicht tun, sagen sie, es sei hässlich und ungerecht, auf mehr Vorteile auszugehen... Denn sie, meine ich, sind ganz zufrieden, wenn Gleichheit herrscht, weil sie die Minderwertigen sind... Meines Erachtens aber beweist die Natur selbst, die Gerechtigkeit bestehe darin, dass der Edlere mehr Vorteil hat, als der Geringere, und der Leistungsfähigere mehr als der minder Leistungsfähige. An vielen Fällen, sowohl bei den übrigen Lebewesen als auch bei den Menschen, an ganzen Staaten und Geschlechtern sieht man, dass es sich so verhält: dass nämlich das als gerecht anerkannt wird, dass der Stärkere über den Schwächeren herrscht... Oder welches Recht konnte Xerxes für sich in Anspruch nehmen, als er gegen Griechenland zu Felde zog...? - man könnte ja tausend solcher Beispiele anführen! Wahrhaftig, ich meine, diese Männer handeln so nach der Natur der Gerechtigkeit und - beim Zeus! - nach dem Gesetz der Natur, freilich nicht nach dem Gesetz, das wir fingieren, die wir die tüchtigsten und stärksten Persönlichkeiten unter uns schon in der Jugend vornehmen und wie Löwen bändigen, indem wir sie hypnotisieren und ihnen suggerieren, es müsse Gleichheit bestehen, und das sei gut und recht. Wenn aber mein' ich, ein Mann ersteht, der die genügende Kraft dazu hat, dass schüttelt er das alles ab, zerreißt seine Bande..., tritt unser Buchstabenwerk, unsere Hypnose, Suggestion und die sämtlichen naturwidrigen Gesetze und Bräuche mit Füßen, unser bisheriger Sklave tritt auf einmal vor uns hin und erweist sich als unser Herr, und da leuchtet in seinem Glanz das Recht der Natur!"

Die Leugnung objektiver Maßstäbe für Wahrheit und Gerechtigkeit, in Verbindung mit der Tatsache, dass die Sophisten für ihren Unterricht eine nicht zu geringe Bezahlung zu nehmen pflegten (während den Griechen die dem Erwerb dienende Arbeit an sich als verächtlich galt), führte zu dem etwas zweifelhaften Beigeschmack, den der Name Sophist bald erhielt und, besonders infolge des Kampfes, den Platon gegen sie führte, auch bis heute behalten hat." (Störig, S.159-162)

Protagoras und Gorgias

"Die Sophisten bildeten niemals eine zusammenhängende Schule, sondern lebten und lehrten als einzelne. Sie weichen daher in mannigfacher Hinsicht voneinander ab. Das oben zur allgemeinen Kennzeichnung Gesagte ist nur im Großen und Ganzen richtig.

Der bedeutendste der Sophisten war *Protagoras* aus Abdera, der etwa um 480 bis 410 v.Ch. gelebt hat. Ganz Griechenland durchwandernd lehrte er als einer der ersten die Kunst, in Rechtshandel und Politik die eigene Sache überzeugend zu vertreten, und erwarb dabei, namentlich in Athen, Ruhm und Reichtum. Der berühmteste und bis heute sprichwörtliche Ausdruck des Protagoras lautet: "Der Mensch ist das Maß aller Dinge, des Seienden für sein Sein, des Nichtseienden für sein Nichtsein." Damit ist gesagt: Es gibt keine absolute Wahrheit, sondern nur eine relative, keine objektive, sondern nur eine subjektive, eben für den Menschen. Und zwar scheint Protagoras seinen Satz so gemeint zu haben, dass nicht "der Mensch" das Maß sei - das wäre ja immer noch eine Art allgemeiner Maßstab -, sondern der jeweilige, einzelne Mensch, der eine Satz ausspricht. Ein und derselbe Satz kann einmal wahr und das andere Mal falsch sein, je nachdem, von wem und unter welchen Umständen er ausgesprochen wird. Für diese Lehre hat sich Protagoras sowohl auf das "ewige Fließen" des Heraklit wie dessen Gesetz von der Einheit der Gegensätze berufen. Die Skepsis des Protagoras schloss auch die Religion nicht aus. Eine Schrift von ihm soll nach antiker Quelle mit dem Satz begonnen haben, dass man von den Göttern weder wissen könne, ob sie sind, noch ob sie nicht sind; dies zu ermitteln sei die Sache als solche viel zu dunkel und unser Leben auch zu kurz. Protagoras wurde der Gottlosigkeit angeklagt und aus Athen verbannt.

Nächst Protagoras ist Gorgias von Leontinoi der bekannteste Sophist. Er lebte etwas gleichzeitig mit jenem. In einer Schrift "Über das Nichtseiende oder die Natur" bewies er mit einem an Zenons Dialektik geschulten Scharfsinn, dass erstens überhaupt nichts existierte, zweitens, wenn doch etwas existieren würde, es jedenfalls unerkennbar wäre, und drittens, selbst wenn etwas erkannt werden könnte, solche Erkenntnis nicht mitteilbar wäre. Weiter kann die Skepsis kaum getrieben werden. - Anscheinend waren das bewegte Leben und skeptischen Ansichten der Gesundheit zuträglich, denn Gorgias soll in voller Frische ein Alter von 109 Jahren erreicht haben." (Störig, S.162-163)

Die Bedeutung der Sophistik

Für die Geschichte der Philosophie liegt der Wert der Sophistik nicht so sehr in den einzelnen von ihr hinterlassenen Lehrsätzen, sondern in den folgenden drei Leistungen. Die Sophisten haben zum ersten Mal in der griechischen Philosophie den Blick von der Natur weg und in vollem Umfange auf den *Menschen* gelenkt. Sie haben zweitens das *Denken* selbst zum ersten Mal zum Gegenstand des Denkens gemacht und mit einer Kritik seiner Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen begonnen. Sie haben endlich auch die *ethischen* Wertmaßstäbe einer ganz vernunftmäßigen Betrachtung unterzogen und damit die Möglichkeit eröffnet, die Ethik wissenschaftlich zu behandeln und in ein philosophisches System folgerichtig mit einzubauen. Daneben haben die Sophisten auf Grund ihrer eingehenden Beschäftigung mit Stilkunde und Beredsamkeit auch Sprachwissenschaft und Grammatik beträchtlich vorangetrieben. Die Sophistik ist eine Übergangserscheinung, aber eine so bedeutsame, dass ohne sie die folgende Blütezeit der attischen Philosophie nicht denkbar wäre." (Störig, S.163)

Literaturhinweise

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie: Das Kapitel zu den Vorsokratikern
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie: Das Kapitel zu den Vorsokratikern
- Ralf Ludwig: Die Vorsokratiker für Anfänger (unbedingt empfehlenswert)
- Christof Rapp: Vorsokratiker (unbedingt empfehlenswert)
- Wolfgang Pleger: Die Vorsokratiker (empfehlenswert)
- Carl-Friedrich Geyer: Die Vorsokratiker zur Einführung (empfehlenswert)
- Thomas Buchheim: Die Vorsokratiker (gut, aber nicht leicht zu lesen)
- Geoffrey S. Kirk/John Raven/Malcolm Schofield: Die vorsokratischen Philosophen (Hervorragend geeignet für wissenschaftliches Arbeiten)

Ende

[Zurück zur Startseite](#)